

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonntagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Konsumvereine

und deren Einfluß auf die Preisbildung war der Gegenstand eines Vortrages, welchen Dr. Crüger aus Berlin auf der letzten Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik hielt. Da das Thema trotz alledem und alledem noch einiges Interesse hat, so wollen wir die Ausführungen nach dem Bericht der „Frankfurter Zeitung“ hier folgen lassen und dann sagen, was wir zu sagen haben.

Referent schildert zunächst das Wesen der Konsumvereine. Aus seinen Ausführungen sei hervorgehoben, daß der Umsatz dieser Vereine in einem Jahre 41 Millionen Mark, der Reingewinn 3½ Millionen, dagegen der Verlust nur 7000 M. betrug. Der Vorwurf der Detaillisten, die Leiter der Konsumvereine verständen nichts vom Geschäft, sei durchaus unbegründet, die Entwicklung derselben bafür den schlagendsten Beweis. Nur scheinbar verlaufe die Konsumvereine zu Tagespreisen, da der Gewinn an die Mitglieder wieder in Form von Dividenden zurückgegeben werde. Billiger vermöchten die Vereine zu liefern, weil sie erstens einer Reklame nicht bedürften, zweitens die Kreditgewährung bei denselben fortfalls, drittens sie billiger einkaufen, da alle Geschäfte gegen Waar gemacht würden, was der Kleinhändler nicht vermöge, weil ihm einmal die Mittel dazu fehlten, das andere Mal er zu viel verhandeln müsse. Prinzip der Konsumvereine sei Lieferung nur guter unverfälschter Waare. Der Einfluß derselben sei daher ein zweifacher, 1) die Regulierung der Preise, 2) Vertrieb nur guter unverfälschter Waaren. An der Hand statistischen Materials, welches Redner durch Zusendung von Fragebogen an die verschiedenen Vereine gewonnen hat, weist er nach, in welchem Maße die Konsumvereine auf die Preisbildung wirken. Ein von ihm angelegenes Beispiel sei hier wiedergegeben. An einem Platze, wo ein Konsumverein besteht, kostete das Pfund Schmalz 1 M. Die Händler hatten einen Aufschlag in Aussicht gestellt. Der neugegründete Konsumverein lieferte das Schmalz zu 80 Pf. Daraufhin trat nicht nur die angebotene Preiserhöhung nicht ein, sondern die Händler unterboten noch den Verein um 10 Pfennig, verkauften also das Pfund Schmalz zu 70 Pfennig. Zwanzig von 36 Vereinen, welche den Fragebogen des Vortragenden beantworteten, haben als Grund der Errichtung des Konsumvereins Vertheuerung der Lebensmittel, schlechte Waaren, Einreißung des Vorgesystems angegeben. Die Zahl der Konsumvereine in Deutschland betrug in 1887 171, welche ein Vermögen von 5½ Millionen besitzen. Die vorgenannte Ziffer von 3½ Millionen — der Reingewinn der Vereine im vorigen Jahre — beweise schlagend, welche Summen in die Taschen der Zwischenhändler fließen. Ein negativer Einfluß der Konsumvereine sei der, daß er eine willkürliche Preissteigerung

hindere; ein weiterer bemerkenswerther Einfluß derselben sei die Einwirkung auf die Fabrikpreise dadurch, daß weitere Lieferanten herangezogen würden. Redner befürwortet das Zusammentreten mehrerer Kolonialwaarenhändler, welche einen aus ihrer Mitte zum Einkauf der Waaren gegen Waar beauftragen und auf der anderen Seite sich auch dahin verständigen sollten, nichts auf Borg zu verabsolgen. An Plätzen, wo Konsumvereine beständen, seien nach seinen Erhebungen die Preise der Händler um ca. 40 pCt. gefallen. Er schließt: wenn auch, wie er gerne zugebe, das Material nicht ganz unanfechtbar und vielleicht als dürftig bezeichnet werde, so glaube er doch dargethan zu haben, daß der Einfluß der Konsumvereine auf die Preisbildung nicht zu verkennen und eine für den Konsumenten vortheilhafte sei. — Dies der Bericht.

Also die Konsumvereine sollen dem Konsumenten vortheilhaft sein, insofern sie den Zwischenhandel theilweise ersetzen. Der Zwischenhandel ist bekanntlich einer der Säulen des Handels, auf welchem die Herren Agrarier, Antisemiten und sozialpolitischen Großkapitalisten herumgeschlagen. Und sie wissen wohl, warum. Wenn sich der Zwischenhandel abschaffen ließe, könnten die Herren Agrarier, Antisemiten und sozialpolitischen Großkapitalisten den Profit, welchen der Zwischenhändler jetzt noch zieht, in ihre eigenen Taschen „hereinlootsen“. Das sagen sie natürlich nicht, sondern behaupten, wie immer, sie handelten nur im Interesse des „armen Mannes“: des „Bruder Bauer“, des Bruder Zunftmeister und des Bruder — nein, den haben sie noch nie Bruder genannt — des Arbeiters.

Es giebt auch Leute, die es ihnen glauben, und darum wollen wir einmal zur Belehrung derer, die in der Sache nicht ganz klar sind, kurz in den Kern der Frage eingehen. Wir wollen gar nicht auseinandersehen, daß die Beseitigung des Zwischenhandels in der kapitalistischen Gesellschaft unmöglich ist, — wir wollen der Deutlichkeit halber annehmen, der Zwischenhandel würde überall durch Konsumvereine verdrängt.

Was wäre die Folge für die Arbeiter und überhaupt für die „kleinen Leute“?

Gewiß, sie würden ihre Lebensmittel billiger kaufen als vom Kaufmann oder Zwischenhändler.

Aber abgesehen davon, daß der Ruin von vielen Hunderttausenden von Existenzen, die heute vom Zwischenhandel erhalten werden, an sich schon eine Kalamität wäre, würden auch die Arbeiter und sonstigen kleinen Leute nicht den geringsten materiellen Vortheil davon haben.

Es ist ein ökonomisches Gesetz, daß der Arbeitslohn durch die Konkurrenz der Arbeiter unter sich auf das tiefste Niveau des zum Leben Nothwendigen herabgedrückt wird, und daß billige Preise der Lebensmittel auf die Dauer

nicht dem Arbeiter zu Gute kommen, sondern dem Arbeitgeber, der den Lohn entsprechend herabsetzt. Die englische Bourgeoisie schaffte seinerzeit die Kornzölle ab, weil sie die hohen Löhne, die bei den hohen Brotpreisen bezahlt werden mußten, nicht mehr mit Profit zu zahlen vermochte. Die billigeren Brotpreise nach Abschaffung der Kornzölle bedeuteten für die englischen Arbeiter niedrigere Löhne.

Ebenso würde es sein, wenn die Arbeiter durch Konsumvereine sich die Lebensmittel billiger beschafften. Die Löhne würden um den Betrag der Preisdifferenz, und zwar mindestens um diesen Betrag, gekürzt werden und der Konsumverein hätte also nur für die Herren Fabrikanten gearbeitet.

Und genau die nämliche Wirkung — wenn auch in etwas anderer Form — würde auf alle übrigen kleinen Leute, die vom Großkapital abhängen, oder mit in der Konkurrenz desselben leiden, hervorgebracht werden: der Vortheil würde nicht in ihre Taschen fließen.

Dazu kommt noch die Verschlechterung des „Arbeitsmarktes“ durch die Hunderttausende der proletarisierten „Zwischenhändler“, die selbstverständlich die Löhne noch mehr brücken und das Geschäft der „kleinen Leute“ noch mehr verderben würden.

Kurz, mit diesem Revival (dieser Wiedererweckung) des „Konsumvereins-Evangeliums“ ist es auf eine Täuschung des arbeitenden Volkes im Interesse des Kapitalismus abgesehen.

Die politische Polizei und ihre Früchte.

So lautete die Tagesordnung in einer Volksversammlung in Winterthur, die am Montag, den 1. Oktober, zur Besprechung gelangte. Vor einem zahlreich erschienenen Publikum, das Vertreter aller Bevölkerungsklassen zählte, sprach Herr Redakteur Locher vom „Landboten“ in glänzendem, beinoh anderthalbstündigem Vortrage. Er leitete denselben ein mit einigen Betrachtungen über die Ereignisse bei Beginn des laufenden Jahres. Alle jene Vorgänge, die mit der politischen Polizei in mehr oder weniger direktem Zusammenhange stehen, vertheilt er in vier Akte. Der erste Akt spielte in Berlin. Zuerst tauchte die Expatritzung auf, an sie schlossen sich im Reichstage die bekannten Enthüllungen über das Lockspiegelthum und daran reiheten sich die bekannten Angriffe Puttkamer's auf die Schweiz. Der zweite Akt spielte in Bern. Der Märzsession der Bundesversammlung — National- und Ständerath — wurde vom Bundesrath eine Botchaft vorgelegt, die sich über die anarchoistische Bewegung und das Spiegelthum verbreitete und darin gipfelte, daß die beiden Räte einen Kredit von 20 000 Franks bewillten zur Errichtung einer eidgenössischen Fremdenpolizei. Durch den Mund des Herrn Droz ließ der Bundesrath der Volksvertretung in Bezug auf die Ausübung dieser neuen Polizei-Institution die beruhigendsten Versicherungen erteilen und den Räten sagen: Thut uns den

Unser tapferer Kapitän ging sofort daran, sich die halb göttliche Verzückung des Wobns zu bereiten. Er streckte sich auf den Divan, legte den Kopf auf ein ziemlich hohes Kissen und wendete das Gesicht der Lampe zu. Li-Sung folgte unverzüglich mit der Pfeife und saß auf der anderen Seite der Lampe Posto — gegenüber dem erwartungsvollen Kapitän, der jede Bewegung seines Dieners beobachtete, als dieser nun die Waffe lochte, den Teig rollte und schließlich ein kleines Opiumkugeln auf der Pfeife befestigte. Dann nahm Barnum die Pfeife, steckte das lange Bambusrohr in den Mund, hielt die Pfeife in die Flamme und sog den Dampf der ganzen Ladung für einen einzigen langen Athenzug ein. Der Vorgang wurde wieder und wieder erneuert, bis der Kapitän in dem siebenten Himmel schwebte und der Chinese sein Bruder und Kamerad wurde. Der scharfsinnige Li-Sung bemerkte die Veränderung und fing an, die Pfeifen zu wechseln.

Nun liegen beide da, zwei Opfer des verschwenderischen und tückischsten Lasters der Erde — einer in des anderen Gesellschaft vollkommen glücklich, aller irdischen Unterschiede der Geburt, des Blutes, der Race oder der gesellschaftlichen Stellung unbewußt.

Kapitel V.

Die Distrikts-Sonntags-Zusammenkünfte der Ritter der Arbeit haben sich, den Statuten gemäß, in regelmäßige Distrikts-Versammlungen verwandelt. Die Anzahl der Lokalversammlungen hat sich erstaunlich vermehrt und jede einzelne ist berechtigt, drei Vertreter in die Distrikts-Organisation zu schicken. Die allerbesten Männer sind von den verschiedenen Lokal-Versammlungen gewählt worden, um den Hauptkörper sowohl intelligent als zahlreich zu machen.

Alle unsere Freunde sind hier und nehmen, wie es ihnen zulommt, hervorragende Stellungen ein. Der junge Wallace hat sich so gut entwickelt und zeigt so viel verständige Begeisterung für das Werk, daß ihn sein Verein

Jeuissefon.

[Nachdruck verboten.]

Die Ritter der Arbeit.

Aus dem Amerikanischen des Sor. Uebersetzt von Natalie Liebknecht.

Nachdem das Geldgeschäft beendet war, mußte unser Held sich in aller Eile für den Empfang der Frau Senators Bullion bereit machen. Er fährt schnell nach Hause, wo Li-Sung ihn erwartet. Der Chinese geleitet seinen Herrn nach einem gewissen Zimmer, im oberen Stockwerk, sie treten beide ein, und die Thüre wird sorgfältig verschlossen. Nach Verlauf einer halben Stunde erscheint Li-Sung wieder und geht in die Küche, wo er ein leichtes Frühstück beendet, bei welchem eine reichliche Portion Thee, wie ihn nur die Chinesen zu machen verstehen, das einzige Getränk ist. Thee-trinken und Opiumrauchen gehört zusammen.

Eine halbe Stunde später erscheint der Ex-Krieger erfrischt und mit sich und der ganzen Welt zufrieden in der Gesellschaft. Er hat sich vielleicht etwas zu sehr gepuht, in Folge seines Bestrebens, vollständig nach der neuesten Mode gekleidet zu sein. Der Vorsprung war zahlreich besucht und die liebliche mit Schmutz überladene Armi Browning half der fetten und ungebildeten Frau Senator die Gäste empfangen.

Armi war natürlich prachtvoll gekleidet, sie folgte der neuesten Mode, mit peinlichster Sorgfalt bis zu den äußersten Grenzen. Jemand, der an einen solchen Anblick nicht gewöhnt ist, würde sich gewundert haben, über der Taille wenig andere Bekleidung zu sehen, als die Diamanten. Das Kleid war „descolleté“, wie man das ausdrückt. Armi's Alter war unbekannt und Niemand wagte davon zu reden. Sie konnte jedoch nicht älter als ihr Anbeter sein. Lebensfalls war sie noch nicht alt genug, um das descolletirte

*) „Descolletir“ — weit ausgeschnitten.

Kleid zu fürchten. Die Mängel ihrer Hautfarbe waren geschickt durch eine Mischung verdeckt, welche nur den Chemikern und Frauen bekannt ist. Der hervorragende Theil ihres Gesichts war leider von überwältigender Größe und spottete aller Geschicklichkeit und Kunst. Der Eindruck der Nase wurde jedoch etwas gemildert durch einen entsprechend großen Mund, der eine Reihe prächtiger Zähne zeigte, wie sie nur jemals in der City von New-York für das theuerste Geld gefertigt worden sind. In dem Licht ihres Reichthums betrachtet war Miß Browning wirklich ein sehr schönes und einnehmendes Mädchen.

Auf dem Nachhauseweg überdachte Kapitän Barnum voller Behagen diese Thatsache in Verbindung mit seinen eigenen glänzenden Ausichten.

Kurz vor Tagesanbruch empfing der immer muntere Li-Sung seinen Herrn. Kein Wort entschlüpfte den Lippen des Chinesen, der lautlos die Hausthüre verschloß und, wie schon zweimal zuvor innerhalb vierundzwanzig Stunden, seinem Herrn in das geheimnißvolle Zimmer des oberen Stockwerks voranging. Dieses Zimmer war Tag und Nacht künstlich erleuchtet. Der Schein des Gases wurde durch kostbare geschliffene Glaskuppeln gedämpft. Das Zimmer war mit orientalischer Verschwendung ausgestattet. Der Kunstgeschmack, den Li-Sung's Herr in San Francisco besaßen, war hier bis ins Einzelne nachgeahmt. Die Leppiche, Möbel und Stückerien waren von ausgesuchter Kostbarkeit, die Stühle und Divans zum Ausruhen wie geschaffen. In der Mitte der Stube stand ein rother Divan, über dem ein Pracht-himmel befestigt war. Auf einem kleinen Tisch daneben befanden sich verschiedene Pfeifen von den sonderbarsten Formen, nebst anderen zum Opiumrauchen erforderlichen Geräthlichkeiten. Vor der Mitte des Divans stand ein sehr schmaler länglicher Unterseher von massivem Silber und darauf eine kleine Lampe, in welcher wohlriechendes Del brannte. Eine glodenförmige, oben mit einer kleinen Öffnung versehene Glaskugel bedeckte die Lampe, in deren unmittelbarster Nähe sich ein Behälter mit präparirtem Opium befand, eine Mischung, die an Farbe und Klarheit gewöhnlichem Zuckersyrup gleich.

Gefallen und redet zu dieser Angelegenheit nichts oder nicht viel und verleiht den Kredit einstimmtig, damit die Sache Einbruch mache. So entstand die politische Polizei. Der dritte Akt bestand in der Ausweisung der vier deutschen Sozialdemokraten aus Zürich. Das war die erste Frucht der neuen Polizeipolitik, der Anfang auf der abschüssigen Bahn, auf der sich seitdem der Bundesrath bewegt und auf der es keinen Halt giebt. Der vierte Akt war das Kreis schreiben vom 12. M. d. J. Der Referent verliest dasselbe seinem Hauptinhalte nach und leiht daran auch die Verlesung jener bekannten Antwort des Bundesrates Droy an das Zentralkomitee des Christenvereins, das in Sachen der politischen Polizei und des geheimen Schreibens nach Bern eine Anfrage gerichtet hatte. Diese Antwort steht in einem grellen Kontrast zu dem Wortlaut des inzwischen publizierten Kreis schreibens.

Schreulich bezeichnet Redner die Thatsache, dass die Blätter aller Parteien, der liberalen und konservativen, latholischen und demokratischen und sozialistischen vollständig einig sind in der Beurteilung des bundesrätlichen Vorgehens. Einige Ausnahme machen die „N. J. Ztg.“, die „Thurg. Ztg.“ und der Berner „Bund“. Namentlich sind es deren Berner Berichterstatter, die die Polizeiaktion des Bundesrates zu vertheidigen, abzuschwächen und zu beschönigen suchen. Das ist ihre Aufgabe. Sie haben die Pflicht, alles in Ordnung zu finden, was der Bundesrath thut, und als Entlohnung dafür erhalten sie aus dem Bundesrathe stets die neuesten Mittheilungen, die ihnen ein schönes Stück Geld eintragen. Herr Locher vergleicht diese Berichterstatter mit jenen Geschöpfen, die, wenn sie gut erzogen sind, ihren Herren wie ein Schatten auf Schritt und Tritt folgen.

Von den Versuchen, den Bundesrath als korrekt in seinem Handeln erscheinen zu lassen, ist derjenige bemerkenswerth, der plausibel machen will, daß der Bundesrath den ganzen Inhalt des Kreis schreibens gar nicht gekannt habe. Ein Kanstler habe das Schreiben entworfen und es dem ersten Sekretär vorgelegt. Dieser habe keine Zeit gehabt und habe es darum Herrn Bundesrath A. Chonnet zugefickt, dieser habe aber noch viel weniger Zeit gehabt und habe es dem ganzen Bundesrath vorgelegt, der bei seinen vielen Geschäften erst recht keine Zeit hatte, die Vorlage zu prüfen, und so sei sie nach diesem historischen Entwicklungsgange, mit den Unterschriften des Bundespräsidenten und des Bundeskanzlers versehen, ins Land hinausgeschickt worden. Für so lächerlich, sagt Herr Locher, könne er den Bundesrath doch nicht halten und nicht glauben, daß die Geschäftsführung der Eidgenossenschaft in dieser Weise statfinde.

Der Referent findet es ungeheuerlich, daß man in der Republik den Begriff „politische Polizei“ überhaupt kennen gelernt hat. Früher gab es Staatsreligionen und wer nicht an sie glaubte, war ein Keger. Es herrschte nun Glaubens- und Gewissensfreiheit und jeder kann nach seiner Fagon selig werden. Nun kommt aber eine politische Staatsdoktrin und verlangt, daß man ihre Meinung glauben soll; die anders denken, werden beaufichtigt. Denn das ist ja klar, daß nicht die Versammlungen der Liberalen und Konservativen von der politischen Polizei überwacht werden, sondern daß die Maßregel sich ausschließlich gegen die Versammlungen der Sozialisten und Demokraten richtet. Man verlegt nicht die Verfassung und unterjagt direkt die Versammlungen, aber es wird den Leuten verleidet, solchen Zusammenkünften beizuwohnen; wofür bereits Beispiele vorliegen. Ebenso verbietet man die Presse nicht direkt, aber man forschet ihre Mitarbeiter aus und läßt sie durch die Polizei überwachen. So werden die Kinder des Landes in legitime und illegitime geschieden. Die Früchte dieser Auffassung haben wir ja vor uns: die Ausweisungen, das Kreis schreiben u. und weitere werden sich noch zeigen.

Es ist für uns von der größten Bedeutung, daß in der Schweiz die soziale Frage, die sozialen Angelegenheiten sich in der Gunst der Preß, Versammlungen, Vereins- und Redefreiheit abwickeln. Wird diese ruhige, friedliche Entwicklung verhindert, so können daraus bittere Folgen entstehen. Eine weitere böse Frucht ist die Abergerei. Sie wird sich nicht bloß im öffentlichen Leben, sondern in der Werkstatt, in der Fabrik zeigen und schmutzige Thaten vollbringen. Warum will nun der Bundesrath die Sozialdemokraten in einer Ausnahmestellung haben? Was ist geschehen, was haben sie gethan? In Deutschland hat man die Verfolgungen gegen die Sozialdemokratie doch in die Form des Gesetzes gekleidet, sie wissen, was sie zu erwarten haben. Wir sind aber durch eine Verfügung schuldlos der Willkür der Polizei preis gegeben, sie kann uns auch nach Sibirien verbannen.

Von gewisser Seite wird behauptet, aus diesem Handel mit dem Bundesrath ziehen die Föderalisten Nutzen. Das mag zugegeben sein. Aber wir sind nicht Zentralisten um jeden Preis, wir wollen durch die Verwirklichung der Zentralisationsidee, durch die Bundeseinheit Besseres erreichen, als die Kantone zu liefern vermögen. Durch das Vorgehen des Bundesrates werden aber die besten Zentralisten, die Demokraten und Sozialisten, der Zentralisationsidee ab- und der Kantonshebel zugeneigt. Wenn z. B. heute die Notizen und Zeitungen noch nicht massenhaft nach Bern fliegen, wenn die Wirksamkeit der

ungeachtet seiner Jugend und seiner Unerfahrenheit zum Delegierten gewählt hat. Das Meeting ist regelrecht konstituiert und findet ordnungsmäßig statt. Das tiefe Interesse, welches alle bei den Berichten der einzelnen Gewerke belunden, liefert den Beweis, daß in Washington die Verschmelzung der Gewerke eine vollständige ist. Aus diesen Berichten erhellt, daß der Boycott die Waffe der Wieder Vergeltung ist, welche angewendet wird, wo immer sie geeignet erscheint, um die Forderungen dieser Versammlung zu erzwingen. Einige Gewerke melden Siege, andere Fortschritte, während wieder andere verlangen, daß das ausführende Amt des Distrikts Erkundigungen über besondere Mißstände, Unbilden und Beschwerden einzieht.

Das ausführende Amt berichtet eingehend über seine Thätigkeit seit der letzten Sitzung. Die Masse von Arbeit, welche das Komitee bewältigt hat, ist geradezu staunenswerth. Es sind lauter Männer, die, um ihr Leben zu fristen, zur täglichen Arbeit gezwungen sind. Ihre Arbeit für den Orden muß fast vollständig in der Nacht gethan werden, und doch zeigt der gründliche und verständliche Bericht eine solche Summe tüchtiger Arbeit, daß eine gewöhnliche Kongreß-Kommission sich vertriehen müßte. Der Meister-Arbeiter¹⁾ giebt dann über die beiden vorhergehenden Wochen einen Bericht, der ihm wahrscheinlich nur so viel Zeit zum Schlafen gelassen hat, als durchschnittlich einem Washingtoner Pferdehahn-Rutscher oder -Kondukteur gestattet ist. Das Geschäftliche ist abgemacht.

Zwei Ausschüsse sind noch übrig, auf deren Bericht die Versammlung noch ungeduldig wartet: der Erziehungs-Ausschuß und der gesetzgebende Ausschuß. Die Mitglieder derselben sind sich klar bewußt, daß die Ritter der Arbeit, um ihr Best dauernd zu machen, die Zukunft, die heranwachsende Jugend berücksichtigen müssen. Sie haben agitiert und organisiert, aber um feste, dauernde Resultate zu erlangen, bedarf es der Erziehung. Der Erziehungsausschuß

¹⁾ Master-Workman = Meister-Arbeiter heißt der Leiter der „Versammlung“.

politischen Polizei noch nicht fühlbarer geworden, so liege das eben an der Auffassung der Kantonsregierungen und deren Betätigung in der Praxis.

Herr Locher kommt sodann auf den Schriftenschnuggel zu sprechen und die damit im Zusammenhang stehenden Verhaftungen in jüngster Zeit. Der Verdacht der Denunziation richtete sich gegen schweizerische Zollbehörden, indes hat die allerdings etwas summarisch geführte Untersuchung diesen Verdacht nicht bestätigt. Allein derselbe fand sofort bei einem großen Theile des Volkes Glauben und zeigt uns, wozu wir bereits gekommen sind, und daß im Volke alles für möglich gehalten werde. Die Hausdurchsuchungen, die in Basel nach in der Schweiz nicht verbotenen Schriften stattfanden, gehören ebenfalls hierher. Sie sind ungesetzlich, denn nur bei strafrechtlicher Klage, auf Gerichtsbeschluss kann eine Hausdurchsuchung stattfinden. Daß eine solche aber auf bloßen Verdacht hin von der Polizei vorgenommen werden dürfe, ist ein Novum. In den Kreis seiner Besprechung zieht der Referent auch die Nachforschungen von Seite eines hierzu von seinem Vorgesetzten beauftragten Landjägers im Kanton Basel nach sozialdemokratisch gesinnten Arbeitern und übt daran scharfe Kritik. Auf Grund dieser Thatsachen glaubt Herr Locher nicht, daß durch solches Vorgehen das Arbeitsverhältnis besser gestaltet werde; es kann keine eipriechlichere Form annehmen, wenn die Sozialdemokraten, was ja die meisten Arbeiter sind, nicht mit jedem anderen Bürger gleichgestellt seien. Das Fabrikgesetz werde unter solchen Umständen bei den Fabrikanten nicht in der Achtung steigen. Dagegen wird in den Fabriken die Ungebeten gedeihen, die Toleranz gegen einander sich vermindern und so das Zusammenarbeiten erschwert werden. Der Arbeiter ist der wirtschaftlich schwächere Theil; er ist daher darauf angewiesen, sich mit seinen Genossen zu einigen, um so die nöthige Kräftigung zu erlangen. Wenn aber der Staat diese Bestrebungen ächtet, so ist sein Schwert dem stärkeren Theile geliehen. Dadurch können die Beziehungen der Volksklassen zu einander nicht gefördert werden. Aber die Schuld an diesen Dingen liegt nicht allein beim Bundesrathe, sie ist bei der Bundesversammlung. Der Bundesrath dominiert in den beiden Räten; seine Freundschaft wird gesucht, man ist ihm gefällig, denn bei ihm gut Kind zu sein, „ist ehrenvoll und bringt Gewinn“. (Bewegung.)

Herr Locher schließt unter dem stürmischen Beifall der Versammlung: „Wir protestiren gegen dieses Vorgehen, weil wir die Freiheit lieben, die politische und die soziale. Die politische Freiheit kann zum leeren Worthwall werden, wenn die soziale Freiheit fehlt. Darum sollen auch die unteren Volksklassen von allem Drucke befreit werden.“

Nach einer Diskussion, die sich an das Referat knüpfte, gelangte nachstehende Resolution zur einstimmigen Annahme:

„Die heutige Versammlung nach Anhörung eines bezüglichen Referates protestirt gegen die Art und Weise, wie der Bundesrath durch sein Kreis schreiben vom 11. Mai d. J. das Schweizer Volk unter politische Polizeiaufsicht stellen will, als gegen einen Einbruch in die verfassungsmäßig garantierten bürgerlichen Rechte und Freiheiten; sie erwartet von der unabhängigen, freisinnigen Mehrheit der Bundesversammlung, daß sie dem Kreis schreiben ihre Zustimmung versage.“

Wahrscheinlich werden solche Protest-Versammlungen auch an anderen Orten stattfinden.

Original-Korrespondenzen.

Hamburg, 3. Oktober. Im Vordergrund der Ereignisse hier am Plage steht unbedingt die Verhaftung des Professors, Geheimraths Dr. Geffken, des Herausgebers des vielbesprochenen konprinzlichen Tagebuches. Je nach dem Standpunkte der Betreffenden wird die Sache natürlich auch verschieden beurtheilt. Die bedingungslosen Verehrer „des größten Staatsmannes unseis Jahrhunderts“ sehen in dem Vorgehen des Herrn Geheimraths ein Kapitalverbrechen und prophezeien demselben einige Huchthaus- oder mindestens Festungsstrafe. An der Spitze dieser Sorte Politiker marschiren die edlen „Hamburger Nachrichten“, welche sich längst gänzlich in den Dienst des Berliner Preßbureaus gestellt haben. Die „Hamburger Nachrichten“ sind für den hiesigen Platz nur bedeutend durch den kolossalen Inseratentheil, der durch die Reihe der Jahre für sie sozusagen zu einem Privilegium geworden und womit schwer zu konkurriren ist. Früher war dieses Blatt ein vornehmes Hamburger Patriotenblatt, anständig in seiner Haltung und nach jeder Richtung hin vorzüglich und mächtig in seinem Urtheile, auch einigermaßen, speziell für Hamburg, von politischer Bedeutung. Jetzt hat es diesen Einfluß längst eingebüßt und nur ein verhältnismäßig kleiner Theil seiner Abonnenten selber giebt etwas auf den politischen Inhalt des Blattes, ein großer Theil schimpft sogar auf denselben, aber — man muß es halten, „der Inserate wegen“. Daß die „Hamburger Nachrichten“ ihre Giftdohle über den Altentäter Dr. Geffken ausgehen, ist selbstverständlich; sie

giebt einen eingehenden Bericht über seine Arbeit in den verschiedenen Lokalversammlungen; der Bericht entwickelt die Prinzipien des Ordens, wie die Mitglieder zu belehren sind und was für die Errichtung freier Abend Schulen geschehen ist. Die Mitglieder des Ausschusses erzählen von den Anstrengungen, die sie gemacht, um eine Audienz bei dem amtlichen Schulkollegium und den Kommissionen des Distrikts¹⁾ zu bekommen und von der überlegenen Berachtung, mit welcher sie aufgenommen wurden.

Die Resultate der Bemühungen bei den herrschenden Gewalten waren sehr entmutigend.

Der gesetzgebende Ausschuss erstattete einen ähnlichen Bericht. Er hatte mehrere Gesetzentwürfe ausgearbeitet, hatte sie dem Repräsentantenhaus²⁾ des Kongresses unterbreitet und nun lagen die Gesetzentwürfe begraben bei dem Komitee des Distrikts Columbia.³⁾ Der Präsident dieses Komitees war zugleich der Präsident einer Eisenbahngesellschaft, deren tüchtige Arbeiter es fertig brachten, mit vier Tagen Arbeit wöchentlich und mit einethalb Dollars täglich nicht zu verhungern. Die Berachtung dieses Herrn für die Arbeiter war derart, daß unsere Freunde mit einer Unhöflichkeit behandelt wurden, deren man sich noch lange erinnerte und die später auch bestraft wurde. Ernste und lange Beratungen fanden statt über die Behandlung, die diesen beiden Ausschüssen zu Theil geworden war. Alle Bemühungen, den Kongreß zu der dringend notwendigen Gesetzgebung zu bestimmen, schienen hoffnungslos. Der Boycott gegen den Kongreß war ausfichslos, wenigstens für den Augenblick.

Aber es gab eine Zukunft, und das Unrecht, welches den Rittern der Arbeit im Distrikt Columbia zugefügt worden war, wurde wahrscheinlich durch die Brüder in den

¹⁾ Des Distrikts Columbia, in dem Washington liegt.

²⁾ Kongreß ist der Gesamtname für das Repräsentantenhaus, welches das Volk der Vereinigten Staaten nach der Kopfzahl, und für den Senat, welcher die einzelnen Staaten — jeden, ohne Rücksicht auf die Größe, durch zwei Abgeordnete — vertritt.

³⁾ Das heißt bei dem Kongreßkomitee, welches die Angelegenheiten des Distrikts Columbia zu besorgen hat.

deuteten sogar schon an, daß derselbe nicht ganz zurechnungsfähig sei und die Familie damit umginge, ihn zu entmündigen. In anderen Kreisen der Hamburger Bevölkerung sieht man ganze Tagebuchgeschäfte nicht so sinitler an. Lande s v e r a t h wird man schwelich aus der Veröffentlichung der Fragmente konstruiren können; Fälschung kann nicht vorliegen, dafür ist der Herr Professor trotz seiner konservativen Gesinnung ein viel zu anständiger Mann; es bliebe also höchstens übrig, ihn noch dem bekannten Kautschuk-Paragrafen „des großen Unfugs“ zu bestrofen. Die Arbeiterkreise werden von dem ganzen Vorgange wenig bewegt. Für sie hauptsächlich ist jetzt wieder der Belagerungszustand auf 1 Jahr verlängert worden. Arbeiter werden zu Duzenden wegen irgend eines angeblichen Vergehens gegen das Versammlungsrecht oder das Preßgesetz wochen- und monatelang in Untersuchungshaft gehalten, warum soll nicht auch einmal zur Veränderung ein Geheimrath behauptet und ein bißchen eingesperrt werden, der noch dazu jedenfalls alle möglichen Vergünstigungen während seiner Haft genießt, von welchen Arbeitern gegenüber selten oder nie die Rede ist. In übrigen mögen sich die großen Herren nur gegenseitig die Köpfe waschen, vielleicht wird doch auf diese Weise auf der einen oder anderen Seite die Luft etwas gereinigt. Daß Dr. Geffken ein alter, reicher, angesehenen Patriotenfamilie angehört, außerdem ein grundgelehrter Herr ist, sei hier nebenbei bemerkt. Er, der in wissenschaftlichen und literarischen Dingen gründlich bewandert ist, hat vor kurzem sogar, wie verlautet, bei der Direktion unseres Hamburger Stadttheaters ein Drama eingereicht, welches all Ausichten hatte, demnächst aufgeführt zu werden. Jetzt so Direktor Pollini sich natürlich entschlossen haben, „unter gegenwärtiger Sachlage“ das Stück nicht zu geben.

Politische Uebersicht.

Die Jahre ohne Ende. Als das Militärseptennat duräftig und die Millionen hundertweise mit patriotischem Durraß von den Kartellbrüdern bewilligt wurden, da sagten wir voraus, daß in Frankreich nun selbstverständlich das Beispiel würde nachgeahmt werden, und zwar womöglich noch unter Ueberbietung Deutschlands. Und so ist es gekommen, und so mußte es kommen. Seitdem die Kartellmilliarde für Militär- und Kriegszwecke bewilligt worden, hat die gesammte deutsche Reptil- und Kartellpresse, obgleich ihr, nach ihren eigenen vorherigen Ausführungen, der Friede neu gesichert erscheinen mußte, keinen Augenblick aufgebört, systematisch gegen Frankreich zu hegen und das französische Volk und die französische Regierung zu beschimpfen und zu verdächtigen. Auf die bedenklichen Folgen dieses frevelhaften Treibens, denen gewisse Vorgänge an der deutsch-französischen Grenze, namentlich die unheilvollen Paphnaregen, leider den Schein eines ernsthaften Hintergrundes verliehen, machen wir wiederholt aufmerksam, und sie sind auch eingetreten: in Frankreich — und wohlgerneht nicht bloß in Frankreich — hat sich der Glaube festgesetzt, ein Angriff von deutscher Seite sei beschlossene Sache und das einzige, was den Franzosen unter solchen Umständen zu thun übrig bleibe, sei: die Verteidigungsmittel so zu steigern und auszubilden, daß jedem Angriff die Spitze geboten werden könne. Also mehr Soldaten und mehr Kriegsschiffe! Natürlich war man inzwischen auch in Deutschland nicht müßig gewesen. Das Landheer ließ sich beim besten Willen nicht mehr vergrößern — man hatte sich denn zur allgemeinen Volksbewaffnung entschließen müssen, die der Tod des Militärismus ist und von den — jetzt in absoluter Macht befindlichen — Trägern des Militarismus nimmermehr gutwillig eingestanden wird. Unter solchen Umständen mußte die Schraube ohne Ende auf die Spitze angewandt werden. Unsere Flotte bisher wesentlich für die Verteidigung eingerichtet, soll so verstärkt und umgestaltet werden, daß sie auch für den Angriff tauglich ist. Und es ist bereits halbamtlich, wo nicht ganz amtlich angekündigt, daß dem im November zusammen tretenden Reichstag eine bedeutende Summe für das neue Flottenprojekt abgefordert werden soll. In Frankreich, wo das Mißtrauen die deutschen Rüstungen und Rüstungspläne noch gefährlicher erscheinen läßt, als sie in Wirklichkeit sind, hat das deutsche Flottenprojekt die Wirkung hervorgerufen, welche es nach aller menschlichen Berechnung hervorzubringen mußte: die Regierung verlangt von der Kammer neue Geldbewilligungen für Armeezwecke, und zwar gleich 500 Millionen Franks, das sind vierhundert Millionen Mark! Und das bloß für das Armeekorps. Für die Flotte werden ebenfalls entsprechende Forderungen kommen. Anfangs war man in Frankreich verblüfft über das Ungeheuer der Summe. Der Finanzanschau machte Niemand, die Forderung a limine (von vornherein) abzulehnen. Allein der Kriegminister Freycinet, sonst ein sehr friedlicher Mann, verwies auf Deutschland und — die 500 Millionen Franks werden bewilligt werden. Für Deutschland genügt nun das bisher Ge forderte nicht mehr — es muß mehr gefordert werden. Das ist Logik, eiserne, unarmbrüzig Logik. Aber ist es nicht die Logik des Wahnsinns, selbstmörderischen Wahnsinns?

zwei Kongreß-Distrikten,¹⁾ aus welchen die beiden Politiker kamen, gerächt. Der Boycott konnte indirekt angewendet werden. (Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Ein Pferdehuf als Privaturne. Die Straßammer in Altona hatte sich dieser Tage mit einem merkwürdigen Fall von Urkundenfälschung zu beschäftigen. Der Landmann Christen in Besenholz hatte einen alten Schimmel, der ihm manches Jahr lang zedient hatte, indessen in letzter Alterschwach geworden war. Damit sich das Thier nicht länger quäle, verkaufte Christen dasselbe an den Forstarbeiter Johann Baumann für 9 M. unter der Bedingung, daß der Käufer das Pferd sofort schlachte. Damit Baumann dennoch das Pferd nicht vielleicht verkaufe, brante der Verkäufer in den einen Huf desselben den Stempel „A. C.“ und verlangte nach der Abschlagung die sofortige Zufendung des geschnittenen Hufs. Baumann verkaufte das Pferd indessen für — zwei Schafe und ein — lahmes Pferd an eine Zigeunerbande. Er schlachtete dann das Zigeunerpferd und brante in dessen Huf die Buchstaben „A. C.“ ein, worauf er denselben an Christen mit der Bemerkung sandte, daß er das bewußte Pferd geschlachtet habe. Jetzt erklärt laut der „Wgdd. Ztg.“ Baumann vor Gericht, wo er sich wegen Urkundenfälschung zu verantworten hat, daß er dem Christen den richtigen Pferdehuf geschickt habe. Christen bestritt jedoch ganz entschieden, daß er ihm von Baumann gesendete Huf, der auf dem Gerichtstisch liegt, ein Huf seines Schimmels sei. Auch durch die weiteren Zeugenaussagen wurde bewiesen, daß der Huf von dem Zigeunerpferd stammt. Der Staatsanwalt führte in seinem Plaidoyer aus, daß der Pferdehuf in diesem Falle unzweifelhaft als eine Privaturne, welche zum Beweis von Rechtsverhältnissen dient, zu betrachten sei, und beantragte daher, den Angeklagten wegen Urkundenfälschung zu zwei Monaten Gefängnis zu verurtheilen. Das Gericht schloß sich zwar den Ausführungen des Staatsanwalts an, erkennt aber, in Anbetracht der be

¹⁾ Die Wahlkreise für das Repräsentantenhaus des Kongreßes heißen Distrikte.

²⁾ Das Wort Politiker bedeutet in den Vereinigten Staaten einen Geschäftspolitiker, Einen, der aus der Politik ein Geschäft macht.

entspon ein Gu bezeich nationen „Bott“ zätzlich mit fol man d Kaiser s stehend einmal Gessler Wellen zeitung Tagebu horit + s sind be angeot feindbl von s Die natüri ein „A blatt lntersee die „B von der inner t und die schreib Deutsh wurden wisten „N.“ i Tagebu Inhalte werden mißlich untautos es schw das De zu habe sehen. i Gefühl Sohn, steht, d De Seitenf Nur d schlimm die ihm sich um Jahren dieses sönlich die Pol und rd 6 Mar fühlten. das G Schöffer Des an 2) an i Lazen so sorat Schul die An eignet. Streik Di machon aus de wird! - Di land in gegen i gion. (1885 1 294 (2 (5799) auf 10 ffige G gion, n sich be Christe daß di vertrete auf 10 (1883 670, 11 betigen Gefän fortgef alle an füllen und di tungen mit W gen U schauer Ermod road, 1 schmal ternati dem v hören, von d funde den i entded dem und g muß d in de wurde Nord brecher selbst mit ei began genau der di Lrnti Nord kein glückli jubrin stand, schümi artigen schümi natürl werde weile

...undig man
...er Fra
...erinnern
...überig
...groben
...ganzen
...eder der
...werden
...is gegen
...icht auch
...e mög
...ist, vor
...ie Köpfe
...nen oder
...ken eine
...herden
...Er, der
...wanden
...unferde
...des all
...st so z
...gegen
...pennal
...iologischen
...aten wü
...des Ver
...och unter
...und so
...Militär
...deutsch
...nen von
...mühte
...reich u
...lerierung
...n Folgen
...an den
...en Pol
...gründe
...and wü
...blos in
...iff von
...was den
...be, sei
...o me h
...lich war
...en. Das
...ehr vor
...Bolls
...des Mi
...it befand
...illig ein
...Schraub
...re Flotte
...hiet, so
...auch für
...halb
...dem
...bedeutend
...den so
...stungen
...als sie in
...Bühnung
...Kammer
...ar gleich
...Ril
...Für die
...komme
...angebrac
...er Forde
...er Krieg
...wies an
...den ber
...sicher Ge
...en. Das
...nicht die
...r i f c h

In der Parteilpresse hat sich ein ergötzlicher Wettstreit entsponnen. Herr G e f f e n wird von den Kartellorganen wie ein Gummiball hin- und hergeworfen. Die Mittelparteiblätter bezeichnen ihn als Kreuzzeitungsmann und die streng konservativen Organe behaupten, er gehöre der Mittelpartei an. Die „Post“ brachte einen langen Artikel, in welchem sie den geheimtätlichen Sünden als liberal-konservativ bezeichnete und der mit folgenden Sätzen schloß: „Von welchem Gesichtspunkte man daher die Veröffentlichung des angeblichen Tagebuchs Kaiser Friedrichs zu beurtheilen hat, bedarf angesichts des Vorstehenden keiner weiteren Erklärung. Es wird genügen, noch einmal die Thatfache in Erinnerung zu rufen, daß Herr G e f f e n's Bekennung sich vollständig mit dem Windthorst'schen Belfentum und schließlich mit der Hammerstein'schen „Kreuzzeitung“ berührt. So ist einerseits die Veröffentlichung des Tagebuchs ein natürliches Kind aus der Verbindung Windthorst-Hammerstein. Gleichzeitig ist sie aber auch ein Abspaltkind des Freikaisers, welcher sich mit Begeisterung des Tagebuchs angenommen hat.“ Also zur Abwechslung einmal die reichsfeindliche Firma „Windthorst-Hammerstein-Richter“; Herr von Hammerstein ist zur Zeit an Madras' Stelle gerückt. Die „Kreuzzeitung“ ist über die freikonservative Nachbarin natürlich nicht wenig erbost und schreibt ihr als Note ein „Fui!“ unter die erwähnte Festschrift. Das Junterblatt bemüht sich seinerseits, G e f f e n als „gemäßigt konservativ“ hinzustellen. Das „Deutsche Tageblatt“ rechnet wie die „Post“ Herrn G e f f e n zu den „liberal-konservativen“, der von den Deutsch-Freikaisern mißbraucht worden sei. Es erinnert an die Gerüchte betr. die Rücktrittgedanken Bismarck's und die Verwandlung der Reichsämtler in Reichsministerien und schreibt: „Neue Gerüchte, deren Quelle ungewißhaft in den Deutsch-Freikaisern sehr nahebedehenden Kreisen zu suchen ist, wurden gleichfalls durch die Vermittelung konservativer Journalisten zuerst in die nationale Presse langirt.“ Die „Allg. Ztg.“ überreicht, die unmittelbar nach der Veröffentlichung des Tagebuchs ganz bingeriffen von dem „edlen Patriotismus“ des Tagesbuchs war, schwingt sich auf inzwischen ihr von Berlin gewordene Belehrung zu dem Satz auf: „Wenn Kaiser Friedrich wirklich einem oder mehreren Tausend derartiger Persönlichkeiten metallographirte Abzüge seines Tagebuchs anvertraut hat, so ist es schwer, die Empfindung zurückzubringen, daß das Verlangen, das Denkmal, welches er in dem Tagebuch seinem Geiste errichtet zu haben glaubte, vor der bewundernden Nachwelt enthüllt zu sehen, in ihm lebendiger und stärker gewesen sein muß, als das Gefühl der Verantwortungen, welche ihm die Rückst auf seinen Sohn, seine Dynastie und sein Vaterland auferlegten.“ Man sieht, die Pressefreiheit ist in Preußen kein „leerer Hohn“.

Der letzte Prozeß der Leipziger Maurer ist ein Seitenstück zu dem Prozeß gegen die Leipziger Steinmeyer. Nur daß das Ergebnis für die Beteiligten nicht ganz so schlimm ist. Dafür hat der Prozeß gewisse Eigenthümlichkeiten, die ihm ein ganz besonderes Interesse verleihen. Es handelt sich um den sogenannten Gesellenauschuss, der vor anderthalb Jahren vollständig als „Berein“ aufgelöst wurde. Die Mitglieder dieses Ausschusses verkehrten auch nach der Auflösung noch persönlich mit einander, jedoch in so unersinglicher Weise, daß die Polizei, welche den „Verkehr“ doch sehr scharf überwacht und schließlich nicht günstig beurtheilt hatte, eine Polizeiforse von 6 Mark für genügend hielt. Den Maurern, die sich unschuldig fühlten, gefiel das aber nicht, und sie appellirten an das Gericht. Vorige Woche kam die Sache vor das Schöffengericht, und dieses entdeckte eine „geheim Fortsetzung des aufgelösten Gesellenauschusses“, und statt die Maurer — 26 an der Zahl — freizusprechen, verurtheilte es Jeden zu zehn Tagen Gefängnis. Man sieht, das „rothe Gespenst“, welches so sorgsam von unserer Reptilpresse gepflegt wird, hat seine Schuldigkeit gethan. Die wieder Herren Schöffen haben sich die Anschauung des gewissen Reichs-Polizeiministers angeeignet, der hinter jeder Arbeiterorganisation und hinter jedem Streik „die Hydra der Revolution“ erblickt.

Die verurtheilten Maurer haben appellirt. Hoffentlich machen sie nicht abermals schlechte Erfahrungen. Wer weiß, ob aus der „geheimen Fortsetzung“ nicht noch ein „Geheimbund“ wird! —

Die neueste Kriminalstatistik sondert die in Deutschland im Jahre 1886 wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze verurtheilten Personen nach ihrer Religion. Es ergibt sich hierbei, daß verurtheilt sind: 202 749 (1885 195 220) Evangelische, 140 755 (1885 138 560) Katholiken, 294 (267) sonstige Christen, 3399 (3241) Juden und 5503 (5799) Personen unermittelter Religion. Es kamen demnach auf 100 Verurtheilte 57,4 Evangelische, 39,3 Katholiken, 0,1 sonstige Christen, 1,0 Juden und 1,8 Personen unermittelter Religion, während unter 100 Personen der Gesamtbevölkerung sich befanden 62,7 Evangelische, 35,8 Katholiken, 0,3 sonstige Christen, 1,2 Juden und 0,02 Unermittelte. Es zeigt sich also, daß die Katholiken unter den Kriminalen ganz hervorragend vertreten sind. Dies ergibt noch deutlicher folgender Vergleich: auf 100 000 Einwohner kommen Verurtheilte überhaupt 742 (1883 746, 1882 710), jedoch bei den Evangelischen 690 (1885 670, 1882 675), bei den Katholiken 838 (1885 830, 1882 773),

bei den Juden 603 (1885 561, 1882 617). Trennt man die einzelnen Hauptgruppen der strafbaren Handlungen ab, so findet bei den Verbrechen und Vergehen gegen Staat, Religion und öffentliche Ordnung am stärksten vertreten die Juden mit 139 Verurtheilten auf 100 000 Einwohner, während Katholiken und Evangelische mit 119 bzw. 118 sich ziemlich gleich stellen. Bei den Delikten gegen die Person überwiegen die Katholiken mit 344, dann folgen die Evangelischen mit 252 und endlich die Juden mit 233 auf je 100 000 Einwohner derselben Konfession. Auch an den Verbrechen und Vergehen gegen das Eigenthum sind die Katholiken am meisten betheilig mit 371, dann kommen wieder die Evangelischen mit 317 und die Juden mit nur 227. Hebt man die einzelnen wichtigeren Deliktarten hervor, so findet man, daß bei keinem von ihnen die Evangelischen am hervorragendsten betheiligt sind; sie überschreiten den Durchschnitt für alle Konfessionen auch nur bei den Zuwiderhandlungen gegen § 147 der Gewerbeordnung. Die Juden sind verhältnißmäßig am stärksten vertreten bei Beleidigungen (138 auf 100 000 Einwohner, dagegen nur 93 Katholiken und 87 Evangelische), beim einfachen Betrug und beim Betrug im wiederholten Rückfalle (65, dagegen nur 30 Katholische und 28 Evangelische), beim einfachen Bankrott (19 gegen noch nicht 1 bei den Christen), bei den Zuwiderhandlungen gegen § 147 der Gewerbeordnung (17, gegen 10 bei den Evangelischen und 5,2 bei den Katholischen), bei der Urkundensäufung (11,0, 6,0, 6,6), bei dem betrüglichen Bankrott (3,5, 0,23, 0,19) und beim Meineid (3,2, 1,6, 2,0). Bei allen anderen Delikten sind die Katholiken am stärksten betheilig, vor allem bei der gefährlichen Körperverletzung (157 gegen 116 bei den Juden und 92 bei den Evangelischen). Wie aus einer Darstellung der Kriminalität nach Gebietsbezirken hervorgeht, haben übrigens die Katholiken nicht durchweg eine höhere Kriminalitätsziffer als die Protestanten, denn von den westlichen Gebietsbezirken, welche sich durch geringe Kriminalität auszeichnen, gebört eine Anzahl zu den überwiegend katholischen, während andererseits unter den Gebieten mit sehr viel Verurtheilten ganz evangelische gehören, zum Beispiel Gumbinnen.

Als kändliche Druckschrift ist für Württemberg erschienen der Entwurf eines Gesetzes betreffend die Krankenversicherung und die Ausführung des Reichsgesetzes vom 15. Juni 1883 über die Krankenversicherung der Arbeiter. Die württembergische Regierung entspricht damit der im März d. J. von den beiden Kammern an sie gerichteten Bitte um Einbringung eines die obligatorische Krankenversicherung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter regelnden Gesetzes. Die Motive stellen fest, daß ein unabweisbares und dringendes Bedürfnis für denselben vorliegt, indem noch in zahlreichen Bezirken die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter, wie auch die Diensthöten, der Krankenversicherung entbehren und damit auch bei Unfällen jeder Versicherung während der ersten 13 Wochen. Es könne nicht angehen, einen Zustand bestehen zu lassen, wozu noch in einem Theil der Bezirke des Landes die so notwendige Krankenversicherung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter durchgeführt sei, im andern nicht. Bezüglich der Art und Weise entscheidet sich der Entwurf für die subdäre Einführung der Krankenversicherung durch die Amtskorporation desjenigen Bezirks, innerhalb dessen der Beschäftigungsort liegt. Dieselbe soll hiernach überall obligatorisch sein, wo die reichsgesetzliche Krankenversicherung auf dem Wege der freiwilligen Einführung durch Statut (gemäß dem württembergischen Ausführungsgesetz vom 20. Mai 1884) unterbleibt. Was die Diensthöten betrifft, so hält der Entwurf daran fest, daß für dieselben allgemein die Krankenversicherung Anwendung zu finden habe. Die Einführung derselben soll also nicht mehr wie bisher dem Ermessen der kommunalen Organe überlassen bleiben, sondern allgemein zwangsweise verfügt werden. Der Entwurf umfaßt 17 Artikel.

Die Reichstagsersparwahl für Vello-Diepholz ist nach der „Post“ auf den 13. November angesetzt.

Schweiz. Der Bundesrath empfindet den Kantonsregierungen, die Fabrik-Krankenkassen unter Staatsaufsicht zu stellen.

Frankreich. Der „Intransigeant“ bringt folgende brunnubigende Nachricht aus Algerien: „Sämtliche Plätze von Süd-Oran befinden sich im Belagerungszustand. Die militärische Obrigkeit ist zur allgemeinen Entwaffnung der Eingeborenen geschritten. In Oran herrscht große Besorgnis. Man kann sich das Schweigen der Regierung in einem solchen Falle nicht erklären.“ Das „Echo d'Algérie“ kündigt zudem den Vorstoß einer Kolonne von 3500 Mann auf Algiva an.

Die Rede G o b l e t 's in Freuille-Scarbotin erregt, wie begreiflich, den Horn der Boulangeristen, welche den Minister des Aeußern wegen seines Freimuths nicht genug schmähen können. Der „Temps“ stellt diesem hingegen, der doch nicht zu seinen Lieblichen gehört, das Zeugnis aus, die Schwingen wären ihm im Fluge gewachsen, und sogar die „Republ. franc.“, welche ihm besonnentlich nichts weniger als grün ist und bei jeder Gelegenheit ihre Abneigung gegen den „jähornigen kleinen Aboo-

Korporation der City von London, durch den Lordmayor de Kenner eine Belohnung von 500 Ltr. auf die Entdeckung des Mörders ausgesetzt, und mehrere Privatpersonen haben zu gleichem Zweck 300 Ltr. zusammengeschossen.

Seitdem vorstehende Korrespondenz geschrieben wurde, haben neue Entdeckungen die in London herrschende Aufregung noch gesteigert. Hierüber erhält die „Post. Ztg.“ folgende Meldung: London, 3. Oktober. Gestern wurde eine neue gräßliche Entdeckung gemacht, welche auf die kürzliche Verübung eines geheimnißvollen Verbrechens schließen läßt. Beim Weiterreisen eines unvollendet gediehenen Opernhauses am Thems-Quai, unweit des Parlamentsgebäudes in Westminster wurde in den Kellerräumen eine in einen Unterrod gehüllte, schon stark verweste Frauenleiche gefunden, welcher Kopf, Arme und Beine fehlten. Unlängst waren an verschiedenen Punkten West-Londons zwei Frauenarme gefunden worden, welche mutmaßlich zu dem entdeckten Rumpfe gehören.

Dem „V. Z.“ entnehmen wir noch folgendes: Die Weibermorde in London dürften noch immer nicht ihren Abschluß gefunden haben. Man schließt dies u. A. aus einem anfangs für einen schlechten Scherz erachteten Brief eines Anonymus an die Redaktion der telegraphischen Korrespondenz „Central-News“. Das wüßte, höhnische und in rohem Jargon geschriebene Dokument ist vom 25. September datirt und lautet: Lieber Alter! Ich höre noch immer, daß die Polizei mich schon „gegriffen“ hat, aber sie werden mich nicht so bald „fassen“. Ich lache darüber, wenn sie so pflückig aussehen und davon schwärzen, auf der richtigen Fährte zu sein. Kapitaler Spah mit „Leder-Schürze“! Fiel fast um! Ich will den H — den Sarau machen, und ich werde mit dem Pershagen nicht aufhören, bis ich „eingeschallt“ bin. Famoses Stück war letzte Arbeit, ich gab dem Weibe kaum Zeit, auch nur zu kreischen. Wie wollen sie mich jetzt fassen? Ich liebe meine Arbeit und werde damit fortfahren. Sie werden sehr bald wieder von diesem kleinen Spiele hören. Ich habe etwas von dem rothen Stoff in einer Ingwer-Bierflasche aufgefunden beim letzten Mal, um damit zu schreiben, aber er wurde so dick wie Leim und kann nicht gebraucht werden. Rothe Tinte ist gut genug dazu. Ha! Ha! Bei der nächsten Arbeit werde ich dem Weibe die Ohren abschneiden, und der Polizei zufenden, just um des Spokes willen, nicht wahr? Behalten Sie diesen Brief, bis ich mehr gethan! Dann heraus damit! Mein Messer ist hübsch und scharf. Soll gute Arbeit werden, sobald Gelegenheit. Glück auf! Ihr ergebenster Jaß, der Ausschlichter.

laten“ herausleht, pflichtet ihm nach einigen Vorbehalten, die auf seine Jeremiaden über den Sturz des Kabinetts G o b l e t Bezug haben, bereitwilligst bei. „Seine Worte“, sagt sie, „sind um so bedeutsamer, als die boulangistische Presse immer Miene macht, den Minister des Aeußern zu schonen. Herr G o b l e t sst mit Mel eine solche Gönnerschaft zurück. Wir werden ihm nicht die Schmach anthun, ihn deshalb zu beglückwünschen, freuen uns aber über den Widerhall, den seine Rede im ganzen Lande finden wird. Die Frieren sind noch nicht zu Ende: Herr Frencinet und Herr Lodoxy haben noch Zeit, das vortreffliche Beispiel zu befolgen, welches Herr G o b l e t ihnen giebt, um den Boulangerismus mit Herrn Boulanger öffentlich zu brandmarken.“

Belgien. Der neue Arbeitsminister Herr De Bruyn hat bald nach seinem Amtsantritt die üble Erfahrung gemacht, daß es auch in seinem Ministerium nicht sehr sauber zugeht. In der Ministerialabtheilung der „Administration des Bätiments civils“ stieß er auf „Unregelmäßigkeiten“. Die von ihm selbst geführte Untersuchung hat ergeben, daß einzelne Beamte mit den Lieferanten und Unternehmern unter einer Decke stecken und sich durch Bevorzugungen und durch Gewährung unberechtigter Vortheile ansehnliche Einnahmen sichern. So ist z. B. ein Beamter überführt worden, zwei Prozent von allen Rechnungen erhalten und in die Tasche gesteckt zu haben. Der Minister hat die Staatsanwaltschaft ersucht, gegen alle betheiligten Beamten die Untersuchung einzuleiten; er hat darin tüchtig gehandelt als sein Amtsgenosse, der Eisenbahnminister. Letzterer wollte die ungeheuerlichen Unterschlagungen am Brüsseler Nordbahnhofe im Verwaltungswege vertuschen, aber die gesammte Presse hat Tag für Tag derartig Lärm geschlagen, daß jetzt die Staatsanwaltschaft selbst die Untersuchung eingeleitet hat.

Amerika. Die Canadier glauben eine Verschönerung gegen die Zugehörigkeit ihres Landes zu England entdeckt zu haben. So wurde, wie man aus Toronto telegraphirt, den dortigen Blättern ein „Grassio Wimon“ unterzeichnetes Schreiben aus New-York, 29. September, zugeföhrt, welches folgendermaßen lautet: „Ich halte es für meine Pflicht mitzutheilen, daß mir aus Washington von zuverlässiger Seite die Mittheilung zugekommen ist, der Senatsauschuss für auswärtige Angelegenheiten habe während der letzten Tage auf Anregung seines Vorsitzenden, des Senators Sherman, darüber verhandelt, Canada zum Anschluß an die Vereinigten Staaten aufzufordern. Die Angelegenheit ist soweit gediehen, daß wahrscheinlich ein Antrag auf eine gemeinsame Aktion beider Häuser eingebracht werden wird, um es als Pflicht des Präsidenten zu erklären, mit Großbritannien Unterhandlungen wegen einer politischen Vereinigung aller englisch sprechenden Nationen auf diesem Kontinent einzuleiten. Die Bedingung, welche der Aufforderung an Canada hinzugefügt werden soll, betrifft die Uebnahme der ganzen Staatsschuld Canadas (300 Millionen Dollars) seitens der Vereinigten Staaten. Man hatte zuerst eine Handelsunion als Grundlage der Verhandlungen vorgeschlagen, weil man glaubt, daß für eine solche eine Mehrheit zu erlangen sei, während eine politische Union nur von einer kleinen Minderheit empfohlen wird, allein in der Kommission war die Stimmung zu Gunsten des letzteren Vorschlages so stark, daß die Mehrheit dagegen nicht auskommen konnte.“ Diese Mittheilung, welche möglicher Weise von einem Spionage ausgegangen ist, wurde in Toronto so ernst aufgefaßt, daß die Regierung die Blätter ersuchte, die Nachricht zu unterdrücken. Alle Zeitungen kamen diesem Wunsche nach, mit einziger Ausnahme des Journals „Empire“, welches nicht nur den Brief, sondern auch einen Kommentar dazu veröffentlichte, in welchem die „Verschwörung“ gegen die Interessen Canadas höchst ernsthaft behandelt wird. Im Uebrigen wissen die Canadier zu gut, daß ihnen von Seiten der großen Republik keine Gefahr droht, und wenn sie sich derselben eines schönen Tages anschließen, so werden sie dies aus freien Stücken thun.

Afrika. Aus Suakin wird vom 1. d. Mts. gemeldet: Die Rebellen halten ihre entfernteren Laagerstätten noch immer besetzt, allein sie warten die Ankunft von Verstärkungen aus Tolar ab, ehe sie zu einem letzten Angriffe schreiten. Es herrscht viel Unzufriedenheit unter ihnen, da sie sehr unter der großen Hitze leiden. In geistiger Nacht wurden die dreifreundlichen Stämme außerhalb der Forts gefandt, um den Telephontrakt zu schützen, aber eine starke feindliche Streitmacht griff sie an und zwang sie zum Rückzug hinter die Wälle, wobei ein Araber verundet wurde.“ Ueber kurz oder lang wird der Fall der Stadt zu erwarten sein; ein französisches und ein italienisches Kriegsschiff sind schon angekommen, um ihre Nationalen an Bord zu nehmen. Auch der Tod eines Geagners der sudanesischen Regierung wird nicht mehr helfen. Wie gemeldet wird, ist in Akatum der Rabbi Abdullah gestorben. Er hatte auf die Verhältnisse wenig oder gar keinen Einfluß und der Orden der Dermische, deren Geschöpf er war, wird unter seinem Nachfolger fortfahren, in Egypten Unruhe zu stiften.

Mir liegt nichts an solchem schlechten Namen. War nicht fertig, dies früher zu senden. Ich habe all' den rothen Stoff jetzt von den Händen. Noch keine weitere Chance. Die sagen, ich sei ein Doktor! Ha! Ha!

Der ganze Brief ist mit rother Tinte geschrieben in deutscher, guter Schrift. Vier Tage später erfolgten die neuesten beiden Morde. (Inzwischen ist noch ein dritter konstatirt. Die Red.) Auch aus der Klasse der Weiber der Gasse und bei einer der Versümmelten ist wahrgenommen, daß in der That der Versuch gemacht wurde, ihr beide Ohren abzuschneiden, wobei der Mörder mutmaßlich geföhrt wurde. Die Redaktion fügt hinzu, daß sie den Brief der Polizei behändig habe. Die Aufregung in London, schreibt unser Korrespondent, sei in diesem Steigen begriffen. In der sonst am Sonntag so stillen City seien die zu den Töatorten führenden Straßen in einer Viertel deutschen Meile Länge mit Menschen vollgepfropft gewesen, die sich erst zerstreuten, nachdem die Polizei die Vernehmung wiederholte: „Nichts mehr zu sehen! Leichen längt fortgeschafft, auch alles Blut abgewaschen!“ Da Matthews, der Minister des Innern, dabei beharrt, keine Belohnung für die Entdeckung des Verbrechers auszusprechen, wird eine Petition an die Königin dieserhalb vorbereitet. Unter den Hypothesen über den Sefteszustand des Unbekannten, auf den jetzt alle Welt mit Erbitterung sahnend, gehört nach obigem auch die, daß man es mit einem hinverbrannten, wilden Rachehüter an der niedrigsten Halbwelt zu thun habe, oder gar mit einem, der wüstem religiösen Wahnsinn verfallen, dieselbe als Sünde aus der Welt ausmerzen wollte. Der Mörder arbeitete mit großer Hast. Die Polizei im Ostend wird deshalb massenhaft verneht, so daß bei Nacht jede Straße alle acht Minuten patrouillirt werden kann. Die „Central News“ empfing am 1. Oktober eine mit Blut beschmierte Korrespondenzkarte in genau derselben Handschrift, wie der veröffentlichte Brief. Darin heißt es:

„Liebes altes Haupt!
Ich machte keinen Scherz, als ich Dir die Bette klar machte. Du wirst noch von anderen Leistungen Jachs hören, ehe viele Morgen vergangen sind. Dieses Mal — zwei Mal Erster! Die Eine freisäte ein wenig. Konnte nicht mit ihr sofort fertig werden. Hatte nicht die Zeit, ihre Ohren für die Polizei abzuschneiden. Besten Dank dafür, daß Sie meinen ersten Brief nicht veröffentlicht, ehe ich wieder an die Arbeit gegangen.
Jaß, der Ausschlichter.
Niemand zweifelt hier mehr an der Identität des graufamen Mörders mit dem Schreiber jener zynischen Heilen.“

Theater.

Freitag, den 5. Oktober.
Spernhaus. Rosenmüller und Fink.
Schauspielhaus. Keine Vorstellung.
Wallner-Theater. Die Nachbarinnen.
Kessing-Theater. Freund Frig.
Deutsches Theater. Fosschen Pipp' und
 Heckerbrand. Die Neuwermählten. Ein
 Gut.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
 Gräfin Wildfang.
Residenz-Theater. Deforist.
Viktoria-Theater. Die Kinder des Kapitän
 Grant.
Schallianz-Theater. Drei Paar Schuhe.
Central-Theater. Die Schmetterlinge.
Adolf Graf-Theater. Die drei Grazien.
Sausmann's Variété. Spezialitäten-Vor-
 stellung.
Concordia-Theater. Spezialitäten-Vor-
 stellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-
 Vorstellung.

Berliner Theater.

Freitag, den 5. Oktober:
Abonnements-Vorstellung:
Marcel
Mariensommer
Der 30. November
Eine Partie Piquet
 Friedrich Haase.
 Sonnabend, den 6. Oktober:
Die Braut von Messina.
 Eine Tragödie in 4 Akten von Friedrich v. Schiller.
 Sonntag, den 7. Oktober:
Marcel
Mariensommer
Der 30. November
Eine Partie Piquet.
 Friedrich Haase.

Volks-Theater.

(Früher Ostend-Theater.)
 Direktion F. Witte, Wild.
 Freitag, den 5. Oktober, zum 2. Male:
Novität!
Der Volksfreund.
 Volksstück in 4 Akten von Oskar Walthers.
Passen-Eröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.
 Preise der Plätze: 1. Parquet 1,50 Mark,
 2. Parquet 1,25, Seitenparquet 0,75, 1. Rang
 1,25, 2. Rang 0,75, Balkon 0,50, 1. Rang-
 Fauteuil 1,50, Orchester-Loge 3,00, Parquet-
 Loge 2 Mark. Duzend-Billets: 12 Billets
 1. Parquet 15 M., 12 Billets 2 Parquet 12 M.,
 12 Billets 1. Rang 12 M. [897]
 Morgen, Sonnabend: **Der Volksfreund.**

Königstädtisches Theater.

Alexanderstr. 40 - Kurzstr. 6.
 Stadt- und Pferdebahnerverbindungen nach allen
 Richtungen der Stadt.
 Freitag und folgende Tage:
 zum 6. Male:
Die Kornblumen des Kaisers.
 Original-Vollstück mit Gesang in 6 Bildern.
 Raffeneröffnung 6 1/2 Uhr, Anfang 7 1/2 Uhr.
 Bons haben Gültigkeit.
 Alles Nähere die Anschlagtafeln.
 Sonnabend u. folgende Tage: Dief. Vorstellung.

Cirkus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Ufer. Ecke Karlstraße.
 (Im früheren Cirkus Rembrandt.)
 Freitag, den 5. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr:
Große außerordentliche Vorstellung.
 Aus dem reichhaltigen Programm werden be-
 sonders hervorgehoben: Zum 1. Male: Ein
 Caroussel mit 8 Rapphengsten, dressirt u. vorgef.
 von Herrn Max Schumann (ganz neue Dressur).
 Damen-Hurdle-Rennen, geritten von 12 Damen.
 Römischer Wettkampf, geritten von 8 Herren mit
 12 Pferden. Springschule, geritten von Fel.
 Adele. Gastspiel der Miss Margellise in ihren
 Produktionen auf dem Viadial. Außerdem
 Auftreten sämtl. Künstler sowie Künstlerinnen.
 Römische Entrees sämtlicher Clowns.
 Sonnabend, den 6. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr:
Große Vorstellung

Königs-Tunnel

im Grand Hotel Alexanderplatz.
 Freitag, den 5. Oktober:
 Täglich großes Konzert der berühmten Ungarischen
 National-Kapelle
Patsy Bertalan
 aus Vlado-Szent-Miklos
 in Original-Offiziers-Costumes.
 Großartige Solo-Vorträge auf Violine, Cymbel
 und Clarinette.
 NB. Die Kapelle spielt sämtliche Piecen
 ohne Noten.
 Entree an der Kasse 50 Pf.
 Im Vorverkauf 40 Pf. im Bigarrengeschäft
 von Herrn Marx, Alexanderplatz im Grand Hotel.
 Programm an der Kasse. Anfang 7 Uhr.
 Gustav Kunze.

American-Theater.

Direktion A. Reiff.
 Wallnertheaterstrasse Nr. 15.
 Freitag, d. 5. Oktober:
 zum 29. Male:
Die Weisheit Salomo'sky's
 Berliner Kolossal-Pantomime von A.
 Anger. Musik arrangirt von R. Thiele.
 1. Bild: Die Renommiststunde bei Haase.
 2. Bild: In der Academy of music.
 3. Bild: Bei Rutter Bignatelli im Cour-
 saal. 4. Bild: Berlin um Mitternacht.
 5. Bild: Vor'm Schöffengericht.
 Neu einstudirt:
Tausend und eine Nacht.
 Operette von W. Köhler. Musik von A.
 Thiele. Auftreten der drei Geschwister
 Delapierre, des Instrumentalisten Herrn
 Krüger, des Mimikers Kriol und des Herrn
 Martin Bendig.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 50 Pf.,

Vassa 1 Cr. 10 M.
Kaiser-Panorama
 Schöpfer König Ludwigs:
 Hohenschwangau, Neuschwanstein.
 Zum ersten Male: Potsdam u. d. Trauerzug
Kaiser Friedrichs.
 Entree à Cycl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.

Herrmann Weigt

Unsern Freunde und Kollegen
 zu seinem heutigen Wiegensfeste ein **donners-
 des Hoch!** das es vom Kottbuser Damm bis
 nach der Doppelner Straße schallt.
 Ob er sich wird was merken lassen?
 823 Seine Kollegen.

Verein der Sattler u. Fachgen.

Sonnabend, den 6. Oktober, Anf. 8 1/2 Uhr,
 in Statweil's Bierhallen, Kommandantenstraße
 Nr. 77-79 (oberer Saal):

Geschlossene Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:
 1. Bericht des Vorstandes. 2. Abrechnung.
 3. Neuwahl der Revisoren. 4. Gewerkschaftliches.
 Mitgliedsbuch legitimirt.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 Der Vorstand.
 790

Fachverein der Tischler.

Morgen, Sonnabend, den 6. Oktober, Abends
 8 1/2 Uhr, Neue Grünstr. 28 in Jordan's Salon:

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:
 1. Vortrag des Kollegen B. Bruns über: Ein
 Stück Kulturgeschichte. 2. Vereinsangelegenheiten.
 3. Fragekasten.
 Neue Mitglieder werden in der Versammlung
 aufgenommen.
 ■ Sonnabend, den 13. Oktober, ■
 findet ein

Vereinskränzchen

in Heidrich's Festsaal, Beuthstr. 20, statt.
 Billets hierzu werden auf allen Bohlstellen,
 sowie bei folgenden Herren ausgegeben: Aeltl,
 Sebastianstr. 27-28 (Möbel-Handlung); Biede-
 mann, Forsterstr. 50, 3 Tr.; Schulz, Brügel-
 straße 42, 4 Tr.; Bloch, Eisenbahnstr. 32, 2 Tr.;
 Roal, Stalitzerstr. 24, 4 Tr.; Postel, Mantelstr.
 22, 3 Tr.; Rechl, Mittenwalderstr. 13,
 4 Tr.; Witte, Ködemstr. 95, 3 Tr.; Wlarsz,
 Leichterstr. 22, 2 Tr.; Bruns, Reichbergerstr.
 105, 1 Tr.; Vielstein, Gartenstr. 3a, 4 Tr. bei
 Biedermann; Haberland, Reichbergerstr. 161,
 v. 2 Tr.; Engeler, Gitschinerstr. 82, v. 2 Tr. bei
 Fr. Schmidt; Müller, Hollmannstr. 23, 1. 2 Tr.;
 Normann, Steglitzerstr. 3, 5. v.; Hannemann,
 Kleine Andreasstr. 14, 3 Tr. b. Sachse.
 789 Der Vorstand.

Fachverein der Putzer.

Sonntag, den 7. Oktober, Vormittags 11 Uhr,
 bei Schaffer, Inselstraße 10,
General-Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:
 1. Kassenabrechnung.
 2. Neuwahl des Vorstandes.
 3. Vereinsangelegenheit.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht
 Der Vorstand.
 819

Geschäfts-Eröffnung.

Mit dem heutigen Tage eröffnete in der
City-Passage, Laden 19, ein
Cigarren- u. Tabakgeschäft
 und halte gute Waare zu soliden Preisen bestens
 empfohlen.
August Schweizer.

Jede Uhr

zu repariren und reinigen kostet
 bei mir unt. Garantie d. Gutgehens n.
1 Mt. 50 Pfg.
 Eine neue Feder kostet bei mir 50 Pf.
 Prima Patentgläser 10 Pfg. u. n.
R. Kionka, [763]
 87. Adalbertstraße Nr. 87.

Rohtabak

ist
Spandauer Brücke 6
 dicht beim Hackeschen Markt,
 bedeutend größere Auswahl.

A. Goldschmidt

Spandauer Brücke 6
 am Hackeschen Markt.

Betten, 9 Mark,

Jeder kann sich von der Wahrheit überzeugen.
 Stand, vollständige Länge und Breite, nur
 9 Mark. Bettfedern, das Pfund von 25 Pf. an,
 verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung.
 1. Geschäft **Kottbuserstrasse 4, parterre.**
 2. Geschäft **Brunnenstrasse 139, 1 Tr.**
 Zur Auswahl stehen 28 Sorten Federn.

Oderbrucher Fett-Gänse,

auch ausgenommen und getheilt,
Leber, Linsen und Klein, sowie sämt-
 liches Geflügel empfiehlt billigst

R. Sasse,

5. Michaelkirchstr. 5. 514

Am 1. Oktober verschied im besten Mannes-
 alter der Herr Klempnermeister **Rudolph**
Peschke. Sein liebevolles Wesen, sowie
 sein biederer Charakter sichern ihm bei uns
 ein ehrendes Andenken. [820]

Die Mitarbeiter
 der Firma **Friedr. Siemens & Co.**
 Die Beerdigung findet Sonnabend, den
 6. Oktober, 4 Uhr Nachm., von der Leichen-
 halle des Thomas-Kirchhofes aus statt.

Schwer empfinden wir den Verlust unseres
 und durch den Tod entzifferten braven Mit-
 arbeiter's, des Herrn Klempnermstr. **Rudolph**
Peschke. Seine Pflichttreue, sowie sein
 Eifer und biederer Sinn, welche ihn stets
 ausgezeichneten, liehen ihn uns lieb gewonnen
 und sichern dem Verbliebenen ein lang-
 dauernbes und ehrendes Andenken.
 Berlin, den 4. Oktober 1888.
Friedr. Siemens & Co.

Kranken- und Begräbnisskas-

der Berl. Gürtler u. Bronzeur
 (Eingef. H. 60.)
 Die Beerdigung des am 2. Oktbr. verstorben
 Mitgliedes, Gürtler

Karl Kanholz,

findet am Sonnabend, den 6. ds., Nachmittags
 4 Uhr, von der Leichenhalle des St. Jakob
 Kirchhofes, Brügel-Chauffee, aus statt.
 Um zahlreiche Beteiligung bittet
 818 Der Vorstand.

Proletarier aller Länder

vereint Euch!
 Und kommt nach der Weinstraße 22 gleich;
 Denn da giebt es verschiedene Biere
 Und Braten von verschiedene Thiere,
 Sinen dort esslichen Magenbitter von Dr. Daxel,
 Sowie sämtliche Viqueurs und guten Koch-
 häuser auch.

Auch kann man da spielen einen gemütlichen
 Stet,
 Und dabei erfahren, wer in Leipzig eine Nacht
 gezogen hat;
 Drum kommt herbei und säumet nicht lange,
 Denn wo mehrere zusammen sind, wird's eben
 nicht banne. [820]

Oderbrucher Fett-Gänse,

auch ausgenommen und getheilt,
Leber, Linsen und Klein, sowie sämt-
 liches Geflügel empfiehlt billigst [820]

Ludwig Grahl,

4. Adalbertstrasse 4.

J. Pietsch, Tanz-Institut,

Dresdenenerstr. 14
 Ein neuer Lehrkurs für Herren u. Damen
 Sonntag, 7. Oktober, Nachm. 4 Uhr, Reichen-
 Adalbertstr. 93 u. bei Beginn d. Unterrichts. [820]

Möbel, Spiegel u. Poisterwaaren

eigener Fabrik wegen Erspareng der Vorkosten
 billig **Grannenstraße 28.**
 Lager und Verkauf nur bei pers.
 Zahlung nach Uebereinkunft.
 Gediegene Herrenanzüge von 50 M. an
Winterüberzieher von 42 M. an liefert
 816 **Hegne, Zimmerstr. 59 II.**
 Theilzahlungen gestattet.

Soeben erschien: Nr. 58

des
„Wahren Jakob“.
 Zu beziehen durch die Expedition d. Bl.
 Zimmerstraße 44.

Selbstunterricht

in der einfachen u. doppelten
kaufmännischen

Buchführung

und Darstellung eines
 neuen abgekürzten Systems zur
 doppelten Buchmethode

von
C. Schmidt,
 Lehrer der Handelswissenschaft.

Preis 1 Mark.

Zu beziehen durch die Expedition
 des „Berliner Volksblatt“,
 Zimmerstrasse 44.

Arbeitsmarkt.

Tüchtige Ofensetzer werden auf den Posten
 Nagelsch. 6, Kreuzbergstr. 34, Boerwaldstr. (G.
 Blücherstr.) und Lichtenstr. 2 or gestellt.
 769 **Emil Grucks, Tempelhofenstr. 23.**

Einen Gesellen auf Sauerarbeit bei gutem
 Akkord verlangt
J. Sebert, Friedrichsfelde. [820]

Conditorgehilfen

für Decor.-Patent-Schaum- u. Marcipant-
 Stellung dauernd. Antritt sofort. Alexanderstr.
 3-4. [787]

Soeben erschien: Die französische Revolution. Von W. Bloch.

Heft 5.

Preis 20 Pfg.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
 Wiederverkäufern Rabatt.

Betten
 ganzer Stand für 9 Mark,
 detaillierte Waare führe
 ich nicht.



Buchfedernabfall und
 Bettfedern (?) Pfund 30 Pf.
 giebt's bei mir nicht.

Bettfedern und Daunen,
 neue Gänsefedern (staubfrei) per Pfund von 1 Mark an bis zu den feinsten Daunen verkauft
Frau Glaser, Grüner Weg 72, Hof pt. (Laden.)

Möbel auf Theilzahlung bei **J. Kellermann,** Gartenstr. 3, nahe Eisasserstr.

Bettfedern

Erstes Geschäft: **Andreasstr. 53**
 Zweites Geschäft: **Grüner Weg und**
Markusstrassen-Ecke.

Carl Henze
 Größtes und ältestes Geschäft hierseits.
 Reelle Bedienung. Billigste Preise.

Herrschastliche wenig gebrauchte und
 zurückgesetzte Möbel, darunter Sophas, Spiegel,
 Spinden, Vertilons, Garnituren, sehr billig.
 Großes Lager einfacher und eleganter Möbel.
 Spiegel u. Polsterwaaren. Theilzahlung gestattet.
J. Caro, Neue Schönhauserstraße 1, erste Etage.

Ein einfaches Zimmer, Preis bis zu 10 M., im
 Centrum Berlins, für ein Herrn gef. Adv. beltebe
 man in der Exped. d. Bl. unter W. V. abzug. [817]

Chemisch analysirte garantiert reine gesunde Nahrungsmittel
Natur-Weine
 von **Oswald Nier**
 Hauptgeschäft Nr. 108
BERLIN
 ungegypste

Zur pünktlichen Besorgung des „Berliner
 Volksblatt“, sowie sämtlicher in Berlin er-
 scheinenden Zeitungen und Journale empfiehlt
 sich
C. Sohn, Frankfurter Allee 135. 827

Kommunales.

Stadtvorordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 4. Oktober.

Der Stadtvorordnete-Vorsteher Stadt. Dr. Strug, eröffnet die Sitzung nach 5 1/2 Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mitteilungen.

Ein Ausschuss von 10 Mitgliedern ist zur Vorberathung der Vorlage, betreffend den Verkauf einer zur ehemaligen Thurmstraße gehörigen Begeparzelle an den Eisenbahnklub, von den Abtheilungen gewählt worden.

Vor Eintritt in die Tagesordnung berichtet Stadt. Kunert fünf Stellen des Stenogramms seiner Reden in voriger Sitzung.

Der Vorsteher macht den Redner darauf aufmerksam, daß diese Verbesserungen am bequemsten an jedem Sonnabend nach der Sitzung vorgenommen werden. Wollte jeder Stadtverordnete in der Plenarsitzung das Stenogramm seiner Reden verbessern, so würde ein großer Theil der Sitzung hiermit verbracht werden müssen.

Stadt. Kunert erwidert, daß er am vorigen Sonnabend durch eine Reise verhindert gewesen sei.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden zunächst einige unwesentliche Petitionen erledigt.

Es folgt die Berichterstattung über den Antrag Meyer, betreffend die Errichtung der Kaiser Friedrich-Stiftung. Der Ausschuss hat an der ursprünglichen Fassung des Antrages so gut wie nichts geändert.

Stadt. Hermes verliest eine Begründung. Ohne weitere Diskussion werden die Anträge des Ausschusses angenommen. Der Erwerb von dreifamilialischen Parzellen zur Gneisenau- und Schleiermacherstraße wird nach dem Antrage des Ausschusses beschlossen.

Der Bauplan für eine Kirche der Emmaus-Gemeinde auf dem Lauffer Plage wird nach den Anträgen des Ausschusses debattelos bewilligt.

Der Verkauf einer städtischen Wegeparzelle in der Urbanstraße wird, wie beschlossen wurde, zunächst einem Ausschuss beschickt.

Stadt. Friedemann und Genossen beantragen: „Die Stadtvorordneten-Versammlung beschließt: Der Magistrat wolle in Erwägung ziehen, ob und in welchem Umfange der Unterricht in der Gesetzkunde und Volkswirtschaftslehre in die Fortbildungsschulen einzuführen sei und geeigneten Falls der Stadtvorordneten-Versammlung bei der Aufstellung des nächsten Etats eine entsprechende Vorlage machen.“

Stadt. Friedemann begründet den Antrag mit dem Hinweis, daß diese beiden Fächer von eminentem Werthe für das praktische Leben seien. Andere Länder seien in dieser Beziehung weiter vorgeschritten. Praktische Schwierigkeiten biete allerdings besonders die Einführung der Volkswirtschaftslehre als Unterrichtsgegenstand, weil sie eine flüssige Wissenschaft und Kontinuität der politischen Parteien sei. Gewisse Grundbegriffe seien aber nicht mehr streitig und ihr Wissen für jeden Mann, der um praktischen Leben siehe, notwendig. Die Nothwendigkeit einer Kenntniss der Gesetze werde noch weniger bestritten werden. Stelle doch der Staat den Satz auf: „Unkenntniss des Gesetzes schützt nicht.“ Die Bürger seien zur Gesetzgebung und Mitwirkung an der Rechtspflege mitberufen. Für die Ausbildung der Rota sei es von hoher Bedeutung, daß die unverrückbaren Stützen des Gesetzes der heranwachsenden Jugend gelehrt werden. (Unruhe.) Der Gewerbetreibende und Handwerker erleide die größten Nachteile, wenn sie die die ersten praktischen Begriffe des Rechts auf dem Gebiete des Strafrechts wie des Zivilrechts nicht kennen. (Unruhe.) Die sozialpolitische Gesetzgebung stellt Anforderungen in der Rechtskenntniss an die arbeitenden Klassen, wie nie vorher, und doch habe Staat und Gemeinde nichts, diese Kenntniss zu verbreiten. Nichts sollten nicht ausgebildet werden, aber die elementaren Begriffe des Rechts den jungen Leuten übermittelt werden, Kenntniss der Kranken-, der Unfallversicherungsgesetzgebung u. (Unruhe.) An Lehren würde es nicht fehlen, wie es in anderen Ländern auch nicht an ihnen gefehlt habe. Vorzügliche Lehrbücher seien bereits in Frankreich, Nordamerika, Schweiz, Sachsen u. s. w. vorhanden. Wenn andere Staaten bereits so weit vorgeschritten seien, brauche man kein Bedenken zu tragen, dem Magistrat wenigstens eine Anregung zu geben.

(Nachdruck verboten.)

Der fliegende Holländer.

Eine Seebad-Idylle.

Von Karl Pröll.

Das Meer schnarchte, hob die Brust mit kurzen, unregelmäßigen Athemzügen und wälzte sich der Strandseite zu. Es konnte nichts Besseres thun, denn die Gesellschaft, welche sich in diesem Jahre in dem kleinen Ostseebade eingefunden war, war ausnehmend langweilig. Provinzialrämer, Käserentiers, dünnbeinige Rangleibeamte, ein dicker Maßbürger, dem Geruch nach Seifenfabrikant, mehrere verblühte Frauen und alte Jungfern verschiedener Sorte!

Alles wie Leim, der kleben bleibt und selbst, wenn er in der Sonne zu schmelzen anfängt, nur träge weitertrinnt, pedantisch seine Polster verfolgt und dem Nachbarlein ausweicht. Keine Stimmung, kein fröhlicher Gedanken-austausch, kein gemeinsames Vergnügen. Die eigenen Füße werden geschont, die Pfennige gezählt und das Pensionseffen massenhaft vertilgt. Zehn Stunden im Bette und zwei Minuten im Wasser, obwohl die See in den warmen Sommertagen so freundlich einlud und so sanft die Glieder streichelte.

Selbst der Bad Kinder, den man mitgeschleppt hatte, schien von der Verdrießlichkeit der Eltern angesteckt und stob auseinander, wie die Federn eines ausgeschüttelten Flaumebettes. Sie spielten auf eigene Faust und neckten einander höchstens in boshafter Weise, wodurch neue Ursachen zur Abneigung und zum Vermeiden in der kleinsten, selbstsüchtigen, unliebendwärtigen Badegesellschaft geschaffen wurden. Man befand sich in einem echten Fegefeuer des Philistertums. Jeder und Jede warteten mit Ungeduld, daß die Wochen, welche sie sich pflichtgemäß zur Erholung vorgeschrieben oder von ihrem Arzte jubiliert erhalten, zu Ende gingen, damit sie wiederum in die kleinstädtische Stammineipe oder zum Stamm-Kaffeeklatsch zurückkehren könnten. Ja, es giebt auch solche Sommergäste, und wenn der Teufel sie zusammen auf einen Strand wirft, dann

Stadt. Meyer II ist ein Gegner des Antrages. Viele Dinge lerne man nur im praktischen Leben, nicht in der Schule. Wenn gute Lehrbücher da seien, könne sie ja jeder lesen: ein Unterricht sei überflüssig. Für die abstrakten Begriffe der Volkswirtschaft habe kein junger Mensch Interesse. Er (Redner) habe als Student zwar eifrig Nationalökonomie gehört, der Inhalt der Vorlesungen sei aber an ihm abgeglitten. (Weiterlekt.) Das Beste und geiststärkendste Zeug sei ein Unterricht in der Volkswirtschaft, der sich nur mit den abstrakten Grundbegriffen besäße. Ueber die Gesetzkunde würde er (Redner) eher mit sich sprechen lassen. Der Kreis der Fragen sei aber von dem Antragsteller zu weit unterschrieben. Durch zweistündigen Unterricht in der Woche werde einem jungen Manne nicht einmal vorgemacht werden können, was der Begriff „grober Unfug“ sei. (Weiterlekt.) Der Antrag sei aber auch gefährlich; die Schulen könnten durch die Dinzunahme dieser Unterrichtsgegenstände in das Getriebe der Parteien gezogen werden.

Stadt. Verstenberg erklärt sich ebenfalls gegen den Antrag. Lehrer würden sehr schwer zu finden sein. So lange nicht die Volkswirtschaft festen Boden unter sich habe und ihre Lehrlinge von allen Parteien (!) anerkannt würden, gehöre sie nicht in die Schule.

Stadt. Friedemann: Die Schule des Lebens, die über Rechtsirrtümer belehre, sei sehr hart und der Schaden, durch den man flug werden solle, oft übermäßig schwer. Der Satz des freien Bedenkens sei hier schädlich. (Unruhe.) Wenn der Staat Gesetzkennniss verlange, so müsse dafür gesorgt werden, daß sie erworben werden könne.

Stadtschulrath Vertam meint, daß schon jetzt in den Fortbildungsschulen wichtige Gesetzesstellen mitgetheilt würden, durch welche Anregung zu weiterer Beschäftigung mit dem Gegenstande gegeben werden solle. Durch die Annahme des Antrages würde man den bisherigen Bestrebungen Unrecht thun.

Stadt. Irmer stellt den Antrag, zur Tagesordnung überzugehen.

Stadt. Horwitz hält es nicht für gerecht, diese Form der Ablehnung zu geben.

Der Antrag Irmer wird abgelehnt.

Ein Antrag auf Schluß der ersten Berathung wird angenommen.

Eingetragene Redner waren die Stadtvorordneten Vortmann und Zugauer für den Antrag, Bernard gegen denselben.

In der zweiten Berathung vertheidigt Stadt. Vortmann noch einmal den Antrag Friedemann.

Ein Schlußantrag wird angenommen.

Der Antrag Friedemann wird abgelehnt.

Einige unwesentliche Magistratsanträge werden debattelos angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Schluß 7 1/2 Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

Der Ruhm der Graphologie. Wir erlauben uns, unseren Lesern folgende kleine Geschichte zu erzählen, die zu gut ist, als daß sie verschwiegen werden sollte.

Der Reichstagsabgeordnete Herr Singer erhielt im April d. J. von einem Wiener „Doktor“ ein Schreiben, in welchem der „Herr Doktor“ die Bitte aussprach, ihm doch den Arbeiterschutzes-Gesetzentwurf der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu überfenden, da der „Herr Doktor“ die Absicht habe, ein größeres sozialpolitisches Werk zu schreiben. Herr Singer, der bekanntlich nicht in Berlin wolle, da er, bevor er einen seiner bliesigen Freunde, den Proliferisten unserer Druckerei, Herrn Bamberger, mit der Uebermittlung des Entwurfs an den „Herrn Doktor“.

Dem Entwurf war folgendes Schreiben beigefügt: „Sehr geehrter Herr! Infolge Ihres an den Herrn Reichstagsabgeordneten Singer gerichteten Schreibens vom 13. d. habe ich die Ehre, Ihnen anliegend den gewünschten Entwurf zu überreichen. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener Bamberger.“

Soweit war nun alles in Ordnung. Der „Herr Doktor“ in Wien konnten ungestört seine sozialpolitischen Aufzeichnungen machen. Wer beschreibt aber das Erstaunen des Herrn Bam-

berger, als er kürzlich in einem Lokale „Schorers Familienblatt“ durchblättert und sein obiges Schreiben in den „Praktischen Anleitungen zu Graphologie“ inskriptiert findet. Wir wollen hier das beifügen, was der Herr Graphologe zu der Handschrift unseres Proliferisten zu sagen hat.

Der Widerspruchsgeist giebt sich an den langen ganz gerade laufenden Anstrichen zu erkennen, wie wir dieselben an den Schriftproben anbei in sehr ausgesprochener Art sehen können. Hier ist der Anstrich nicht mehr gewölbt, gebogen oder gewellt, wie bei den Wig und Humor liebenden Personen, sondern gerade und hart. Eine Verbindung dieser beiden, der anschwellegenden und der geraden Anstriche findet sich bei lausitischen Leuten. Als lausitische Wig lassen sich die Anstriche auf dem Rischee anbei übersehen, und die gleiche Bedeutung ist an dem Beginn des T im Worte „Tinte“ von Baumbach, sowie in dem beifolgend nachgebildeten Brief des deutschen Reichstagsabgeordneten Ludwig Bamberger, dessen ähnlichen Anstrichen, — so am n inmitten des Wortes „abgeordneten“, in der zweiten, am a von „anliegend“ in der dritten, am g von „gewünschten“, am h von „überreichen“ in der vierten, am v in „vorzüglicher“ und am t in „Hochachtung“ der vierten Zeile des Textes — zu erkennen. Wenn zu diesen Zeichen jenes der Kampfeslust hinzutritt, so kann man auf das Vorhandensein von Ironie und Satire schließen. Das Zeichen von Kampfesgeist oder Kampfeslust bildet ein eigenthümlicher, sädelstrichartiger Zug in der Handschrift.

So geht der Unfuss noch eine gute Weile fort. Der Herr Graphologe, dessen außerordentliche Gewandtheit, sich Autogramme bekannter Persönlichkeiten zu verschaffen, nur von seiner Fähigkeit, zu kombinieren, übertrifft wird, hat hier oben wirklich alles geleistet, was nur zu verlangen ist. Zunächst hat er geglaubt, mit einem Briefe Ludwig Bambergers zufrieden sein zu können, wenn er einen solchen von Paul Singer verlangt. Dann aber trifft auch keine einzige der angedeuteten Eigenschaften auf den wüthlichen Briefschreiber zu, Herr Bamberger hat gar keinen lausitischen Wig, er wird nur grob, wenn jemand schlecht Stat spielt. Da wir den Herrn viele Jahre persönlich kennen, wird man unserem Urtheil hoffentlich mehr zutrauen als dem des Graphologen.

Dem „Charaktergründer durch die Handschrift“ möchten wir aber doch den freundlichen Rath ertheilen, in Zukunft etwas vorsichtiger in der indiskreten Besprechung ihm zugegangener Briefschaften zu sein — es giebt eben mehr Leute auf der Welt, die den gleichen Namen führen, ohne mit ihren Persönlichkeiten identisch zu sein. Daß die „graphologische Wissenschaft“ durch derartige „Irthümer“ nicht gerade gehoben wird, ist wohl selbstverständlich.

Ein wenig bekannte Ernte findet augenblicklich auf ganzen Strichen der Mark Brandenburg statt. Wir meinen diejenige der Tabakstaude, welche gerade in der nächsten Umgebung Berlins besser gedeiht und reichlicher angebaut wird, als mancher meinen dürfte. So sind in der Odegegend ganze Striche damit besanden; zumal einzelne Dörfer und wieder in denselben einzelne Familien kultivieren den Anbau des Tabakstrautes mit einem Erfolge, welcher ihnen nicht nur Vermögen, sondern auch ein gewisses Ansehen einträgt. Denn der Tabakbau ist nicht leicht; die Pflanze erfordert von dem Augenblick an, wo sie auf eigens zugerichteten Betten, im Oberbruch „Rutchen“ genannt, heraufspritzt, bis jenem, wo das werthvolle Blatt abgerntet wird, eine solche Sorgfalt und Pflege, daß sich nicht ein jeder damit abzufinden vermöchte. Uebrigens ist das märkische Kraut nicht so schlecht, wie so mancher annimmt; o genug wird es zu jenen Sorten verwendet, welche unter einem wohlklingenden spanischen Namen dem Ohre des deutschen Michels so einschmeichelnd klingen. Noch bevor die Zeit der Ernte gekommen, bereiten schon die „Tabakspinner“ der großen Fabriken diese Ortschaften, am Umhau zu halten, wie die Pflanze sich ausnimmt. Da wird sorgsam kalkulirt, welche Striche wohl diesmal die „Einlage“ oder das „Deckblatt“ hergeben könnten. Da werden auch bereits Verkäufe abgeschlossen, um eine Ernte, welche besonders gut ausfallen verspricht, bestimmten Fabriken zu verewissern. Das ausgewachsene Blatt wird dann an der Scheide zwischen Sommer und Herbst von der Pflanze „gebrochen“ und, in Bündeln zusammen geschichtet, auf die Tenen gebracht. Hier legen nun die sämtlichen Angehörigen solcher Tabakbauers-Familie und „schütten“ die Blätter. Mit einer langen, starken

Besprache, welche die Neugierigen nicht zu belauschen im Stunde waren, hatten freilich einen eigenthümlichen Charakter.

So sagte eines Tages John Müller:

„Als mich der fliegende Holländer zum letzten Male an- und auspumpte.“

„Was? Sie spielen sich doch nicht auf den Ahasverus heraus?“

„Vielleicht bin ich etwas Aehnliches. Ahasver ist das Ideal eines Lebensversicherungs-Institutes, trotz verschiedener selbstmischerlicher Einfälle, die ihn manchmal überkommen. Bei ihm könnte man sich mit der niedrigsten Prämie begnügen. Ich dagegen treibe den Gesundheitskultus bis zur höchsten Konsequenz, um ein ähnliches Resultat zu erreichen. Wenn man es mir beim Champagner glaubwürdig beweist, daß der Vegetarianismus allein das Leben verlängert, nun, dann soll man sehen, wie ich nur noch vegetieren werde. Und wenn man Liebe als eine ungesunde Herzensbewegung wissenschaftlich erkannt haben wird, höre ich auf, zu lieben. Einstweilen habe ich die Forschungen, welche dies klar stellen sollen, noch nicht völlig abgeschlossen. Doch Sie unterbrechen mich. Ich erwähnte, daß der fliegende Holländer vor einigen Jahren meine Börse erleichtert hat. Dieser Langschläfer des Meeres sprengt zwar von sich aus, daß er die Schätze aller Zonen besitze. Thatsächlich liegen aber nur einige Häringsfässerchen in seiner Kajüte, von denen er den bestimmten Odeur annimmt, welcher Lagenjämmerlichen Seelen willkommen ist. Auch Leberthran scheint er zu gebrauchen, wenn ich seine Gesichtsfarbe richtig deute. Dieser famose Hochstapler, welcher in den vornehmsten Balladen erscheint und sich in großen Opfern herumtreibt, verbankt seinen Ruf unsterblicher Risere nur den von ihm ausgestellten Besesseln, welche in Ewigkeit nicht eingelöst werden. Den Weibern imponirt er durch seinen extravagananten Anzug und die würdevolle Langeweile, welche ebenso eindrucksvoll wirkt als unbefriedigte Liebe. Dazu kommt ein angenehmer salziger Baryton, der uns die sanfte Ermüdung nach dem Seebade stets in Erinnerung bringt und bei Frauen sogar Sehnsuchtsdurst hervorruft. Der

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

fliegende Holländer ist ein unheimliches Wesen, das in der Nacht über das Meer schwebt und die Seelen der Lebenden in die Welt der Toten entführt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt. Er ist ein Räuber, ein Mörder, ein Verräther. Er hat die Macht, die Tode der Lebenden zu beschleunigen und die Lebenden zu vernichten. Er ist ein Schreckensbild, das in der Phantasie der Menschen haften bleibt und das die Herzen der Menschen erschauern lässt.

Nadel, durch deren Dreh ein Bindfaden gezogen, durchsticht man nämlich die Rippe des Blattes und reißt so eines an das andere. Am Abend gefellen sich auch wohl die Bekannten des Haushalts hinzu, alle emsig wetteifernd, den Ertrag des Jahres auf Schüre zu bringen, welche dann auf Böden, die dem Luftzuge sehr ausge- setzt sein müssen, getrocknet werden. Das „Schüren“ bietet ein sehr hübsches Genrebild der ländlichen Thätigkeit, wie sie sich auf unserer märkischen Grunde herausgebildet hat. Auf dem Boden hockend, durchsticht man eine Rippe des stark wüchsigen Krautes nach der andern. Dabei singt man die lieb gewordenen Weisen oder hört den Schürren zu, welche ein redgewandter Mann mitautobellen versteht. Auch Frau Minne hüpft, eine unsichtbare Eisengestalt, über die Tenne und raunt den Verliebten, welche hier beisammen hocken, die zärtlichsten Worte zu. Mehr als ein Herzensbund wird zwischen den Tabaksbündeln geschlossen, wobei man in den Stichen die Nadel etwa abwärts in den Finger thut, die mannigfachen Vorbedeutungen findet, an denen das Schicksalsbuch der Verliebten allerorts so reich ist. Das märkische Kraut selbst aber wandert, sobald es getrocknet, nach Schwedt oder Bieraden, um als „Hawanna“ oder „Sumatra“ den deutschen Rauchern zurückverkauft zu werden.

Petition der Zirkusbefitzer an den Reichstag. Unter den Zirkusbefitzern wird gegenwärtig eine gemeinsame Eingabe an den Reichstag vorbereitet, welche sich gegen die bei fast allen städtischen Behörden immer mehr hervorwuchsende Neigung richtet, im Interesse des an dem betreffenden Orte bestehenden Theaters den Zirkusbefitzern bei der Konzessionsverteilung Bedingungen und Einschränkungen aufzuerlegen, welche sie in ihrem Geschäfte empfindlich schädigen und sich noch Anstöß der Zirkusbefitzer schwerer mit der Gewerbefreiheit in Einklang bringen lassen. Den Hauptanlaß zu der Petition hat das Verbot der sächsischen Regierung gegeben, wonach im Königreich Sachsen Pantomimen in einem Zirkus nicht mehr aufgeführt werden dürfen. Seitdem die leichtfüßige Terzschöre von den großen Bühnen in die Arena des Zirkus hinabgestiegen ist, hält es nämlich den Bühnen- leitungen schwer, noch Balletdamen zu gewinnen, da die Zirkus- besitzer höhere Gagen zahlen als die Theater. Die niedrige Gage einer Balletdame im Zirkus beträgt — wie ein Eingeweihter mittheilt — 150 M. monatlich; ist die Dame im Stande, Mandor mitzureiten, so erhält sie nicht unter 185 M. Das sind Gagen, welche die Theater für das Ballet nicht gewähren. Ueberhaupt ist hier die choreographische Kunst, die schon bei den alten Ägyptern in Blüthe stand, die dem heiteren Griechenlande bei den wechsellustigen Festen die Götter vertreten half und die später unserer Oper als Grundlage diente und auch bei uns Jahrhunderte lang als eine der vornehmsten Künste gefeiert wurde, im Niedergang begriffen; das Ballet, seiner edlen Richtung und künstlerischen Bedeutung immer mehr un- treu werdend und sich fast nur noch in der Schaustellung bloßer körperlicher Fertigkeiten und Reize erschöpfend, läuft heute in den Theatern nur noch so nebenbei mit, um als hergebrachtes In- termezzo in der großen Oper Verwendung zu finden. Da hat sich in dem Zirkus, dem heutigen Sammelpfad für Kritiker jeder Art, dem Ballet ein neues Feld eröffnet, jeder größere Zirkus legt heute eine besondere Ehre darin, über ein möglichst städtisches Balletkorps zu verfügen; die Pantomimen, in denen das Ballet aufzutreten pflegt, bilden heute eine angenehme Ab- wechslung in dem Zirkus-Repertoire, so sie über oft eine ganz besondere Zugkraft aus, und ebensowenig wie der Zirkusbefitzer möchte das große Publikum auf sie verzichten.

Aber nicht bloß wegen der Pantomimen ist der Kampf zwischen Theater und Zirkus entbrannt. Das Theater erblickt überhaupt in dem Zirkus einen gefährlichen Gegner, der mög- lichst fern gehalten werden muß. Ueberall, wo ein Theater be- steht, hat der Zirkusbefitzer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um von der Behörde die erforderliche Erlaubnis zu Vorstellungen zu erhalten. So sieht z. B. der in einer Stadt am Rhein vorgelommene Fall deutlich vor, daß ein Zirkusbefitzer, der dort acht Tage vor Schluß der Theaters- sation seine Vorstellungen eröffnen wollte, dem Theaterdirektor als Entschädigung für den ihm während der acht Tage ent- stehenden Verlust den Betrag von 1500 Mark zahlte, da er ohne diese Verständigung mit dem Theaterdirektor von der städtischen Behörde die beantragte Konzession nicht erhalten haben würde. Nicht mit Unrecht weisen die Zirkusbefitzer darauf hin, daß sie ebenso gut ihre Steuern entrichten wie die Theaterdirektoren, ja noch weit höhere, daß jeder einzelne von ihnen dem Staate durch die vielfachen Eisenbahntransporte jährlich eine Summe von 50—100 000 M. zu verdienen giebt, daß sie dabei aber nie- mals irgend eine Unterstützung beanprucht haben, während dies von den Theatern nicht gesagt werden könne. Sie verlangen daher für den Zirkus, der doch auch seine Existenzberechtigung hat, volle Gewerbefreiheit gegenüber der einseitigen Bevorzugung des Theaters und wollen sich in diesem Sinne an den Reichs- tag wenden.

Ein edelmüthiger Reiter. In der Reinickendorfer- straße waren vorgestern Passanten Zeugen einer aufregenden Scene. In der Nähe der Gerichtstraße hielt ein beladenes Möbelfuhrwerk, dessen Pferde, durch irgend welchen Umstand scheinbar, plötzlich anzuhalten und auf eine gerade den Fahr- damm überschreitende Frau, welche ein zweijähriges Kind auf

dem Arm trug, losstürzten. Die Frau, welche durch den Schreck wie gelähmt war, vermochte nicht mehr auszuweichen und schien verloren. Da — im letzten Augenblick — warf sich der in der Nähe befindliche Arbeiter Ledeter, welcher den Vorfall mit an- gesehen, nicht achtend der Gefahr, den wüthenden Thieren ent- gegen. Durch den Anprall wurde jedoch der edelmüthige Reiter zu Boden geschleudert, wobei die Räder des Lastwagens über seinen Körper hinweg gingen, während die Pferde bald darauf zum Stehen gebracht wurden. Hinzueilende Passanten schafften den Bewußtlosen nach der nächstgelegenen Sanitätswache am Wedding, wo ein Bruch der Wirbelsäule, sowie durch einen Fall schwere Verletzungen am Hinterkopf konstatiert wurden. Mittels Droschke wurde der Unglückliche nach seiner Wohnung Gerichtstr. 21/22 gebracht. Sein Zustand ist ein derartig schlimmer, daß äußerst wenig Hoffnung vorhanden ist, den Ver- dauernswerten am Leben erhalten zu können.

Diebstahl in der Kunstausstellung. Gott Amor ist als Herzensdieb bekannt. Daß er aber selber bestohlen wurde, dieser Fall war unseres Wissens bisher nicht dagewesen. Am Sonntag Abend umstanden, wie das „D. L.“ berichtet, dicke Scharen von Besuchern in der Stulpturhalle der Kunstaus- stellung den durch Anna von Rohle in Marmor gemeißelten „Amor“ und debattirten über einen an demselben verübten Diebstahl. Dieser „Amor“ nämlich hatte einen Keinen, aus Eisenblech geschnittenen Röcher nebst Pfeilen, welcher erstere durch zwei kleine Drahtstifte seitwärts an der Stulptur befestigt ge- wesen, getragen, und ein Langfinger hatte im Gewühl der Be- sucher Gelegenheit gehabt, diesen Röcher mit Inhalt verschwinden zu lassen. Ob hier ein Raubact eines von Amors Pfeilen Betroffenen vorliegt, oder ob jemand, der bisher das Herz seiner Angebeteten nicht erweichen konnte, nun selbst sein Heil mit den Pfeilen des Gottes versuchen will, konnte bisher noch nicht fest- gestellt werden.

Der „Stotter-Wilhelm“, rechte Wilhelm Jung, ein ge- meingefährlicher Kaufbold, dem inbezug für seine Ausschreitungen infolge seiner gerichtsfertig festgestellten „Geistesstörung“ Straf- losigkeit gesichert ist, hat vorgestern Abend wiederum einen argen Exzeß verübt, bei dem er jedoch so übel weglam, daß seine Unterbringung in ein Krankenhaus erforderlich wurde. „Stotter-Wilhelm“, der in seinen vielen Aufsehlunden als „Damen-Kubälter“ fungirt, geriet am genannten Abend im Günther'schen Schanklokal, Gollnowstraße 29, mit seiner „Braut“ in Streit, in dessen Folge das zarte Wesen ein Weichbierglas ergriff mit der Absicht, dasselbe ihrem Beschützer an den Kopf zu werfen. Das wuchtige Geschloß verfehlte jedoch das Ziel und traf vielmehr den zufällig in den Wurf kommenden Wirth, dem es eine starke Verletzung am Hinterkopfe zufügte. Der Ver- wundete beförderte nun, um weiteren Ausschreitungen zu be- gegnen, die ezgentrische Dirne mit sommit ihrem Begleiter an die Luft. „Stotter-Wilhelm“ lebte aber bald wieder mit einer Biertrulle bewaffnet in das Lokal zurück und hieb damit wieder- holt auf den Wirth ein. Nunmehr intervenirten die übrigen Gäste und richteten den Jung dabei dergestalt zu, daß derselbe nach dem Städtischen Krankenhause transportirt werden mußte, woselbst sein Zustand als sehr bedenklich bezeichnet wurde.

Eine fahrerlose Lokomotive, die in der Richtung vom Bahnhof Charlottenburg nach Halensee am Sonnabend Mittag daherraste, hat großes Unheil angerichtet. Der Maschinist der Rangirmaschine bemerkte auf dem Bahnhofs Charlottenburg, daß ihm ein Zug auf demselben Geleise entgegenkam. Er gab Kontre- dampf, um mit aller Kraft die Maschine in rückwärtige Richtung zu bringen, und verhielte sich dadurch die drohende Gefahr eines Zusammenstoßes. Als er die Maschine in ein ruhiges Tempo zu bringen versuchte, bemerkte er, daß die Steuerung nicht mehr funktionirte und daß er jede Gewalt über die Maschine verlor. Er sowohl als der Fahrer wurden herabgeschleudert und nun lief das Ungethüm mit einem davor befindlichen Güterwagen mit rasender Geschwindigkeit bis zur Chauffecüberführung bei Halensee, wo der Wagen aussetzte und gegen den hölzernen Brückenpfeiler anfuhr, die Brücke arg beschädigend. Durch den erfolgten Stoß wurde die Maschine auf der anderen Seite hinaus- geworfen, so daß sie auf die Seite fiel und mit schweren Ver- schädigungen liegen blieb. Die Brücke ist derart beschädigt, daß eine theilweise Abstreifung derselben sofort vorgenommen werden mußte.

Unfällefall. Gestern Nachmittag war ein Mitglied des Zirkus Schumann, Herr Wily P., auf dem unmittelbar hinter dem Zirkus belegenen Platz damit beschäftigt, ein Pferd „abzu- reiten“, als dasselbe infolge des Geräusches, welches ein auf der Stadtbahn vorüberfahrender Personenzug verursachte, plöz- lich derartig scheu wurde, daß es einen mächtigen Satz seitwärts machte und seinen Reiter in hohem Bogen aus dem Sattel schleuderte. P. fiel mit dem Vorderkopf so unglücklich gegen einen Stein, daß er blutüberströmt vom Plage geschafft und in die nahegelegene Charitee überführt werden mußte.

Der Berliner Verein für Volksbäder hat in seinen neuen Anstalten im Laufe des Monats September täglich über 600, im ganzen 18 490 Bäder verabreicht. Von diesen entfallen 5684, also fast der dritte Theil auf Brausebäder. Die Bäder erster Klasse zu 50 Pf. sind, obgleich sie alle Bequemlichkeit bieten, nur von 1396, die Frauenabtheilungen von im ganzen 5296 Personen benutz worden. In der Wallstraße sind etwa

Kreisstadt. Das Leben war dort ziemlich eintönig. Ich kuschelte jedoch meistens in der ganzen Gegend herum und machte meine Geschäfte. Am den Leuten zu imponiren und um neue Bekanntschaften zu machen, speiste ich regelmäßig im besten Gasthaus des Ortes, das etwas altoairisch war, sich in letzter Zeit aber mit dem Namen Hotel schmückte. Eines Tages fand sich ein Fremder an distinguirtem Aus- sehen bei Tische ein, der, was das Wunderbarste in diesem weltvergessenen Neste war, keine Waarenproben mit sich führte und nicht die Kaufleute überließ. Er blieb einige Zeit da, ohne daß jemand herausbringen konnte, warum. Des Bürgermeisters Tochterlein Christine, die sich, seit sie aus der Pension zurückgekehrt, nur Fräulein Selma nennen ließ und zu ihrer Verstreuung den ganzen Tag das Klavier malträdirte, behauptete feif und fest, er sehe dem fliegenden Holländer ähnlich, den sie einmal im Stettiner Theater ge- sehen.

„Es war auch wirklich etwas Künstlerisches in seinem Wesen, nur konnte niemand herausbringen, welches Kunst- metier er betriebe. Auf Anspielungen oder direkte Anfragen erwiderte er nur mit einem langsamen Kopfschütteln und mit einer feierlichen Miene, welche von jedem weiteren Vorstoß der Neugierde abschreckte. Am Tage seiner Abfahrt nahm er mich bei Seite und theilte mir herablassend mit, daß er eine Erbschaft in Hinterpommern erheben müsse und hier nur die Einsamkeit gesucht habe, um sich zu sammeln. Denn es sei wirklich ein schmerzlicher Gedanke für ihn, daß der wadere Erbonkel jetzt seine ausgedehnten Felder nur mehr aus der Maulwurfs-Perspektive betrachten könne, er aber völlig unvorbereitet die reichen Besitztungen übernehmen und in ein verödetes Schloß einziehen solle. Ich war natür- lich bemüht, ihm die gewichtigsten Trostgründe einzureden, indem ich mir die Erbschaft genau schildern ließ. Er gab mir die sorgfältigsten Details über die Lage, den Umfang, die Bonitätsklassen des Gutes, über seine verwickelten Familien- verhältnisse, wobei der fliegende Holländer in meinen Augen stets höher wuchs und mir einen wirklichen Rammons- Respekt einflößte.“

(Schluß folgt.)

1000 Bäder mehr als in der Gartenstraße genommen und d. ihm für Gesamtinnahme des Monats hat den Betrag von 4020,6 Mark ergeben.

Hausdurchsuchung. Am 3. d. Mts. wurde bei dem Töpfer Herrn Wolgast eine polizeiliche Hausdurchsuchung nach verbotenen Schriften abgehalten. Es wurden in vorläufiger Verwahrung genommen: 1 Verzeichniß sozialdemokratischer Schriften, 1 Jesu von Nazareth, 1 Exemplar Sozialdemokratische Bibliothek Nr. 12 und 1 Notizbuch. Das Notizbuch und das Exemplar „Jesus von Nazareth“ erhielt der Behausfuchte am folgenden Tage auf dem Wollensmarkt zurück.

Polizeibericht. In der Nacht zum 3. d. M. erschloß sich ein Kaufmann in seiner Wohnung in der Markgrafenstraße. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaufe gebracht. — In dieser Zeit brachte sich ein ehemaliger Beamter in einer Droschke während der Fahrt über den Schloßplatz einen Schuß in den Kopf bei. Er wurde nach der Charitee gebracht. — Am 3. d. M. Morgens brach in dem Fabrikgebäude Markgrafen- straße 13 Feuer aus, durch welches eine im Bartergeschloß be- legene Buchdruckeret, sowie eine Polstermöbelfabrik im ersten Stock zerstört wurde. Die übrigen Stockwerke wurden durch die Feuerwehr erhalten. Bei den Vörsarbeiten erhielten ein Brandmeister und mehrere Mannschaften der Feuerwehr zu Theil nicht unbedeutende Brandwunden.

Berliner Theater.

Berliner Theater.

Die Braut von Messina, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Es geriet in der Kunstform einer untergegangenen Kulturperiode neu zu beleben in des Repertoires aufgenommen zu haben. Die Braut von Messina wird immer eine undankbare Aufgabe selbst für die ganze besten Vorsteller, wie für den tüchtigsten Regisseur sein; denn die Schicksalstragödie steht unserm Empfinden ebenso fern wie die Willkürerei des Alterthums. Es war ein seltsamer Fortschritt Schillers, zu glauben, die griechische Tragödie des Aeschylus und Sophokles ließe sich wie ein Reis auf die deutsche Bühne propfen und der Chor könne auf derselben eine ähnliche Wirkung ausüben, wie auf der griechischen Bühne, wo er gesungen, jedenfalls nicht sprach, sondern in der Art des Recitativs sang. Trotzdem der Chor gewiß sorgfältig eingeübt war, ist er doch öfter ins Schwanken, was bei den uns fremden Versen und der Schwierigkeit der Massendeklamation nur natürlich ist. So können wir dem „Berliner Theater“ nur verbildlich dankbar sein, daß es Mühe und Aufwand an eine Auffüh- tung setzt, die ja interessant genug ist, in sich aber nicht den langen Lebens trägt. Die Braut von Messina, die so her- vorragende Schönheiten in Menge enthält, ist trotzdem das un- glücklichste Stück des großen Dichters, weil die Voraussetzung ein über uns waltendes Schicksal — weder tiefe Empfindung noch dauerndes Interesse in unserem Publikum erwecken können.

Die Aufführung war im Allgemeinen nur zu loben; De- korationen und Arrangement ließen die Spuren, welche die „Mün- chener“ auf ihren Kunstreisen überall zurückgelassen, leicht erkennen. Clara Ziegler war als schmerzgefüllte Mutter ergebende Herrscherin gleich vorzüglich; ihr ruhiger Vortrag und die schöne Gleichmäßigkeit ihrer Gesten, wie ihre imponirende Gestalt befähigen sie, wie kaum eine Zweite, zur Dar- stellung klassischer Rollen. Auch die übrigen Mitwirkenden thaten ihr Bestes, nur wäre dem Chore zuwille etwas mehr Pathos angemessen gewesen. Nachhallen ist hier sehr wichtig — vom Erbadamen zum Hässlichen ist nur ein Schritt.

Gerichts-Zeitung.

Die 100. Abtheilung des Schöffengerichts gestern der Sammelpunkt einer großen Anzahl Mitglieder der königl. Oper, welche theils als Zeugen aufzutreten hatten theils aus Interesse für die zu verhandelnde Sache den Zuschau- raum anfüllten. Es handelte sich um eine Privatklage, die der Theateragent v. Selar gegen seinen Berufsgegner, den Theater- agenten und Kommissionsrath Ludwig Frankel angezettelt hatte. Gegenstand der Klage war eine Mißthellung, welche der Klä- ger auf einem Markttag in einem Kreise von Künstlern ge- macht hatte, während diese am Stammtische saßen. Er erzählte, daß ihm soden ein höherer Intendanturbeamter königl. Oper die Mißthellung gemacht habe, daß Fr. v. Chren- stein, welche durch die Vermittlung des Herrn v. Selar dreimalige Gastrolle gegeben, thranenden Auges sich dar- über beklagt habe, daß sie bei dem Gastspiele noch 300 M. geschuldet habe. Ihrer Einnahme von 900 M. gegenüber einer Ausgabe von 1200 Mark gegenüber und die Mißthellung sei durch die Geschäftspraxis des Klägers her- vorgeführt worden, der außer der ihm zustehenden Provision sich auf Kosten der jungen Künstlerin noch anderweitige Be- theile verschafft habe. Die letztere habe für jede Vorstellung 100 M. für die Clique opfern, eine theure Wohnung besetzt und ihre Einkäufe bei den ihr vom Kläger empfohlenen Ge- schäften machen müssen. Wahrscheinlich lasse derselbe sich von den Wirthshausleuten und Geschäftsinhabern für die Zumeisung der Ausdrückzahl zahlen. Es sei dies ein höchst verwerthliches Ausbeutungssystem. Diese Bemerkungen kamen Herrn v. Selar zu Ohren, welcher sich auf gerichtlichen Wege Genugthuung schaffen suchte. Der Beklagte behauptete, daß er nur in be- theiliger Form gesprochen habe und daß er in Wahrheit berechtigter Interessen gehandelt habe, weil sein Vorgehen wahrhaftig die Mißthellung mit den Worten „Was macht die Agenten wieder“ gedeutet habe. Die Beweisaufnahme bestätigte dies nicht. Der königl. Richter urtheilte über die Geschäftspraxis des Klägers und zwar im Besonderen im Sinne der Anklage gefaßt habe. Hofopfer- sänger Rothmühl's Aussage lautete im gleichen Sinne. Der Hauptzeugin, Fr. v. Chrenstein, gab allerdings die Thatsache zu, daß ihr Gastspiel an der königl. Oper ihr 300 M. Kosten verursacht habe, dies sei aber eine Folge unvorhergesehener Umstände gewesen und nicht dem Herrn von Selar zuzurechnen. Dieser habe nur die ihm zustehende Provision, 10 pCt. der 900 M., erhalten und weiter nichts. Einkäufe habe sie gar nicht gemacht und ihre Wohnung sei so billig gewesen, wie die Annahme, der Kläger habe hiervon Vortheil gezogen völlig ausgeschlossen sei. Wichtig sei, daß sie, dem allgemeinen Brauche folgend, zu ihrem jedesmaligen Auftreten eine Anzahl Billets habe kaufen und verschenken lassen, der ihr dazu bestimmte Betrag sei aber nicht überschritten worden. Niemals habe sie aber zu irgend Jemandem über ihr Neben- Mißgeschick thranenden Auges Klage geführt; es könne doch sein, daß ihre Schwester sich dritten Personen gegenüber diesem Sinne geäußert. Der Gerichtshof lehnte unter diesen Umständen die Vernehmung zweier vom Beklagten geladener Theateragenten, welche sich über die Geschäftspraxis des Klägers äußern sollten, ab, da der Sachverhalt zur Genüge aufge- klärt sei. Es wurde der Beklagte der Beleidigung durch Nachrede für schuldig erachtet, aber unter Berücksichtigung des Umstandes, daß er nur Vernommenes weitergetragen, eine Strafe von 50 M. für ausreichend erachtet.

Thier und Menschen schliefen bereits seit Weiskens und selbst der Mond schliefen in dieser Nacht. Den- jenigen vom 22. auf den 23. Juni, von einer gewissen Zeit seit befallen zu sein, denn er verborg sein leuchtendes Gesicht hinter schwarzen Wollenschleier, gleichsam als ob er von gestohlenen gute Bürger austritt von der Last und Hitze des Tages.

und ihm süße Träume eine schöne Zukunft vorzaubern, dann sorgt das Auge des Greises dafür, daß er in seinen Träumen nicht durch die rauhe Wirklichkeit oder böse Menschen beunruhigt werde. So geschah es auch in dieser Nacht in Weiskessee. Die Bedröge dieses Ortes war nämlich benachrichtigt worden, daß die Sozialdemokraten in ganz Weiskessee Flugblätter verbreiten wollten, und dem mußte natürlich vorgebeugt werden. Aber so sehr Polizei und Nachtwächter auch lauschten mochten, nirgends ließen sich die erwarteten Sozialdemokraten erblicken. Schon fing der Hahn an zu krähen und das Dunkel der Nacht begann bereits dem nahenden Morgen zu weichen, als der Amtsdienert Lippert zwei Männer bemerkte, die langsam durch die Straße schlenderten. Der eine von den Nachtwächtern kam ihm bekannt vor und beim Näherkommen glaubte er in dem Mann einen gewissen Schwertin zu erkennen, der vom Staatsanwalt Friedrich verfolgt wurde. Ah! dachte Lippert, das ist wenigstens ein guter Gang und im nächsten Moment erklärte er den vermeintlich Geflüchten für verhaftet. Dieser war aber hieron keineswegs erbaut, sondern verlangte zu wissen, was er denn eigentlich verbrochen habe. Hierin wurde er in lärmender Weise von seinem Kollegen Kämpfe unterstützt. Durch den Lärm lief die ganze Nachbarschaft zusammen und der Amtsdienert wurde dergestalt umringt, daß er drohte, von seiner Waffe Gebrauch zu machen, falls sich die Menge nicht zerstreue. Auf der Polizei stellte sich schließlich heraus, daß der gefaschte Schwertin nur der Bruder des strebriesslich Verfolgten war und da nichts gegen ihn vorlag, wurde er alsbald wieder entlassen. Gegen Kämpfe wurde aber eine Anklage wegen ruhestörenden Lärms erhoben, was zur Folge hatte, daß ihm das Schöffengericht eine Geldstrafe von 15 M. event. 3 Tage Gefängnis zu diktierte. Die hiergegen eingelegte Berufung wurde gestrichen von der Berufungskammer des Landgerichts II. verurteilt worden.

Der schwarze Mann im Kaiserhof. Einer der gefährlichsten internationalen Hoteldiebe, welcher schon seit Jahren die ganze Welt unsicher gemacht hat, stand heute in der Person des früheren Kaufmanns zweiter Gilde aus Woslaw, Ditsch Jslow Gregory Ostrowsky vor der vierten Strafammer des hiesigen Landgerichts I. Den Vorsitz im Gerichtshofe führte Landgerichtsrath Jadarzka, die Staatsanwaltschaft vertrat Staatsanwalt Unger, die Verteidigung führen die Rechtsanwältinnen Dr. A. Wolff und Dr. Fr. Friedmann. Der elegant gekleidete, erst 30jährige Angeklagte, welcher in Russland geboren ist, trägt einen wohlgepflegten Vollbart, spricht das Deutsche mit einem ausgeprägt fremdländischen Akzent und macht im ganzen durch den Eindruck eines Gentleman. Der Angeklagte, welcher über seine Persönlichkeit ein mystisches Dunkel zu verbreiten sucht, muß nach den von den verschiedenen Behörden angestellten Ermittlungen, welche derselbe allerdings in vielen Punkten bestritt, ein äußerst verwagener und thätelustiger Gauner sein. Schon im Jahre 1878 ist er in Tule wegen verführten Diebstahls auf der Landstrafe zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. Von Petersburg wird er seit dem Jahre 1882 strebriesslich verfolgt, nachdem er aus der Untersuchungshaft entflohen war. Nach den Ermittlungen der Sicherheitsbehörden ist der Angeklagte identisch mit einem bis zum Herbst 1885 in verschiedenen Orten Europas aufgetretenen internationalen Hoteldieb Wladimir von Suchanoff, welcher in London wegen mehrerer im Hotel Metropole und im Grand Hotel verübter Diebstähle zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Außerdem erkennt ihn der Juwelier Julius Werner hier selbst, als auch der Geschäftsführer des hiesigen den Angell. als einen Mann wieder, welcher am 24. Dezember 1884 und Anfang 1885 Einläufe von Goldsachen gemacht hat. Nach seiner Rückkehr aus London soll er sich nicht mehr Suchanoff, sondern Ostrowsky, mitunter auch Graf Gregory Ostrowsky genannt haben. Als solchen hat ihn auch der jetzt hier wohnende Portier Paul Ronde schon im Jahre 1884 in Mailand im Hotel Continental kennen gelernt. Dort wurde er sorgsam beobachtet, weil aus Genua mitgeteilt worden war, daß derselbe mehrere in Hotels verübter Diebstähle verdächtig sei, und in Mailand ist er dabei betroffen worden, als er fremde Hotelzimmer in verdächtig Weise betrat. Im Juni 1887 soll der Angeklagte mit einem anderen, welchen er für seinen Bruder ausgab, unter den Namen „Martin aus New-York“ im Hotel du Nord in Köln logiert haben und dort gleichfalls in höchst verdächtig Weise dabei betroffen worden sein, wie er in schwarze Tricot-Anzüge nächtlicher Weile in fremden Hotelzimmern erschien. Am 18. Juli 1887 wurde im Hotel zu den drei Gloden in Mannheim in den ersten Morgenstunden einem Hotelgast eine lobbare goldene Uhr nebst Kette auf unbegreifliche Weise gestohlen; auch dieses Diebstahls ist der Angeklagte so dringend verdächtig, daß die Mannheimer Staatsanwaltschaft gegen ihn einen Haftbefehl erließ. Es steht ferner fest, daß der Angeklagte im März in Rom sich im Hotel Rom aufgehalten hat und gerade zu dieser Zeit sind dort dem Grafen Codruchi und anderen Personen Wertsachen gestohlen worden. Der Angeklagte soll sich von Rom nach Bologna begeben haben. In Italien hat er mit der Tänzerin Giulia Stoduto, welche er im Theater kennen lernte und zu seiner Braut erkor, ein sehr verschwenderisches Leben geführt und hat, obgleich er sich durchaus nicht über seinen Geldverwand ausweisen konnte, eine Summe von 5000 Lire deponiert. Es wird angenommen, daß dies alles gestohlenen Geld ist. Auf der Reise nach Bologna soll er in Florenz im Hotel „Rome“ gewohnt haben. Dasselbst logierte auch der Verlagshändler Gebhardt nebst Frau aus Leipzig, welchem ein eigentümliches Abenteuer begegnet ist. Mitten in der Nacht machte die Frau G. infolge eines eigentümlichen Geräusches auf und es war ihr so, als ob ein dunkler Schatten an ihrem Bett vorbeihüchelte. Als Licht gemacht worden war und alles in Ordnung befunden wurde, glaubte man an eine Sinnesäußerung. Daß es eine solche nicht gewesen war, entdeckte Herr Gebhardt erst bei seiner Weiterreise, als er feststellte, daß aus seiner Brieftasche 13 Hundertmarkscheine fehlten. Von Bologna reiste der Angeklagte nach Triest, weilte einige Zeit in Wien und in Arealau, wo er Wistenlaren mit dem Namen Graf v. Ostrowsky, Kammerherr des Königs von Bayern bei sich führte. Am 4. Mai soll er in Leipzig in dem Hotel Sedan aufgehalten sein und sich dort sehr verdächtig gemacht haben, indem er nächstlicher Weile in einem langen, schwarzem Hemde aus den Korridoren umherwanderte. Am 10. Mai ist er hier in Berlin eingetroffen und soll bis zum 14. Mai im „Grand Hotel Alexanderplatz“, dann bis zum 17. Mai im „Grand Hotel de Bellevue“ und schließlich im „Hotel Kaiserhof“ gewohnt haben. Im „Grand Hotel Alexanderplatz“ soll ihm ein ganz eigenartiges Abenteuer passiert sein. Der dortige Portier behauptet nämlich, daß er den Angeklagten im Zimmer Nr. 32 in höchst verdächtig Lage vorgefunden habe. Er soll nämlich versucht haben, sich unmerklich zu machen, indem er zwischen zwei Betten liegend, sein Gesicht nach dem Fußboden gerichtet, seinen Kopf unter das eine Bett zu verbergen suchte. Nachdem er mit einem Stoch aufgetrieben worden war, soll er behauptet haben, daß ihn ein plötzliches Bedürfnis überfalle, daß er sämtliche Klosets besetzt gefunden habe und nun in seiner Angst nicht gewußt habe, wo er hin solle. Im „Kaiserhof“ sind nun während seiner Anwesenheit die wunderbaren Dinge passiert. Am 19. Mai erhielt Direktor Arras die Mitteilung, daß in der Nacht vorher jemand in verdächtig Weise die unverschlossenen Zimmer mehrerer Fremden betreten habe. Die Insassen der Zimmer, welche aus dem Schlafe erwachten, hatten den unverschlossenen Eindringling, welcher nur wie ein schwarzer Schatten an der Thür erschien, anrufen und hatten gehört, daß sich der von der Thür Entfernende in gebrochenem Deutsch einige Worte sprach. Der Direktor Arras selbst bemerkte am 19. Mai Morgens, daß ihm in der Nacht aus einer Ledertasche, die er in seinem verschlossenen Zimmer aufbewahrte, ein Hundertmarkschein gestohlen worden war. Der Diebstahl konnte nur in der Weise

ausgeführt sein, daß sich jemand in das einmündende unverschlossene Nebenzimmer geschlichen hatte und von dort weiter vorgegangen war. Außerdem waren am 18. Mai einem New-Yorker Hotelgast aus dem Zimmer 88 des dritten Stockes drei Hundertmarkscheine aus seiner Brieftasche gestohlen worden. Es wurden demzufolge die Wächter instruiert, die Zimmer und Korridore während der Nacht recht sorgfältig zu beobachten. Der Angeklagte hatte sein Zimmer im 3. Stock. In der nächsten Nacht kurz vor 1/4 Uhr bemerkte im vierten Stock der Wächter Neubauer den Angeklagten in einer dunklen Ecke stehen und sich die Zimmernummern ansehen. Der Angeklagte war in der dunklen Ecke kaum zu bemerken, denn er war nur mit einem langen, ganz schwarzen Hemd bekleidet, ohne Hosen und ohne Stiefel, und man hätte ihn für einen dunklen Schatten halten können. Als der Wächter ihn fragte, was er denn da treibe, antwortete er, daß er ein Kloset suche, da in seiner Etage alles besetzt sei. Der Wächter wies ihn zurecht, unmittelbar darauf aber war das schwarze Gespenst wieder auf dem Korridor sichtbar und huschte an den Zimmerthüren vorbei. Wieder trat der Wächter auf ihn zu und fragte ihn nach seinem Begehre, belam aber nur die Antwort, daß die Thür des Zimmers nicht zu finden sei. Der Angeklagte ging dann in sein eine Etage tiefer gelegenes Zimmer, während der Wächter den Direktor Arras weckte und ihm meldete, daß der schwarze Mann von ihm ergriffen sei. Als Direktor Arras in das Zimmer des Angeklagten dringen wollte, war dasselbe nicht verschlossen und es wurden in dem Zimmer noch schwarzseidene Hemden und schwarze Unterbekleider vorgefunden. Der Angeklagte wurde daraufhin von der Polizei in Haft genommen und dieselbe fand bei ihm verschiedenes Diebstahlsverzeug vor. Der Angeklagte, welcher durchaus die Manieren eines Weltmannes hat und alle seine Einwände gegen die Beschuldigungen mit großer Gelassenheit vordringt, bestritt alle die verschiedenen Ermittlungen, welche die Behörden über seine Abenteuer in den verschiedenen Ländern und Städten angestellt haben. Er behauptet, daß er i. J. in Russland ein Apotheker- und Droguengeschäft betrieb, dann aber das Unglück gehabt habe, unschuldig verurteilt zu werden. Er sei dann ins Ausland gegangen, habe Musik und Gesang in Rom und Bologna studiert und sich längere Zeit in Frankreich, speziell in Cannes aufgehalten. Er will sich Sulafanetti genannt haben, weil er angeblich nicht endtrotz sein wollte, bis seine Strafe in Russland verbüßt wäre. Er giebt zu, in den verschiedenen in der Anklage aufgeführten Orten gewesen zu sein, bestritt aber, irgend wo Diebstähle ausgeführt zu haben. Namentlich könne es nicht richtig sein, daß er mit dem in London verurteilten v. Suchanoff identisch sei, denn zu der fraglichen Zeit habe er sich in Trowville befunden. Der Angeklagte berief sich in dieser Beziehung auf die „französische Polizei“ und nannte eine ganze Reihe von Namen, speziell die Fürstin Dolgorouki, die gleichzeitig mit ihm in Trowville gewesen sein sollen. Er habe in Paris den in London verurteilten v. Suchanoff zufällig kennen gelernt und müsse allerdings sagen, daß ihm derselbe etwas ähnlich sehe. Von allen ihm zur Last gelegten Hoteldiebstählen wisse er absolut nichts. In Arealau habe er deshalb die Wistenlaren mit einer Krone und den Namen Graf von Ostrowsky bei sich geführt, weil er glaubte, daß er unter dieser Bezeichnung weniger Papplattereien zu erleiden haben würde, als wenn er als „Jude Hirsch Ostrowsky“ auftrat. Die ganze Geschichte aus dem Grand Hotel Alexanderplatz sei ihm ganz unbekannt, da er nie daselbst logiert habe. Nachdem er längere Zeit als Buchmacher bei Friederichsen viel Geld verdient, habe er sich nach Berlin begeben, um hier wegen seiner Musik- und Gesangstudien Arrangements zu treffen. Nach seiner Ankunft in Berlin habe er nicht im Hotel Alexanderplatz logiert, sondern in einem Privatquartier bei einer Dame Quartier genommen, deren Namen er aber aus Gründen der „Diskretion“ nicht nennen wolle. Als ihm bedeutet wird, daß dies doch ein eigentümliches Verfahren sei von einem Manne, welcher sich in einer so kritischen Lage befinde, antwortet der Angeklagte mit großer Selbstergebenheit: „Ich bin in keiner kritischen Lage, denn wo nichts verbrochen hat, braucht sich nicht zu fürchten!“ Im übrigen will er mit der nicht zu nennenden Dame kein „zärtliches“ Verhältnis unterhalten haben, sondern seiner Braut Giulia, mit welcher er aus dem Gefängnis noch glühende Briefe gewechselt hat, und welche seit überzogen ist, daß ihr guter Gregory nur das Opfer eines Mißverständnisses geworden, treu geblieben sein. In der qu. Nacht im Kaiserhof habe er das Kloset gesucht, sich auf den Korridoren aber verirrt und sei er dann in die vierte Etage geraten, wo er mit dem Wächter zusammentraf. Der Vorstehende macht den Angeklagten auf das wunderbare schwarze Kostüm aufmerksam und erwähnt, daß eine bezügliche Recherche der Polizei ergeben habe, daß in ganz Berlin solche schwarze seidene Hemden nicht zu haben sind. Der Angeklagte aber erwidert: „Andere Länder, andere Sitten!“ und meint, daß er in Berlin seine Garderobe nie ergänzt habe, solche Hemden mit Vorliebe trage und beispielsweise auch einen roten Frock und rote Weste manchmal trage. — Von den vorgeladenen Zeugen erkennt zunächst der Buchhalter Stephan den Angeklagten mit Bestimmtheit als einen Mann wieder, welcher unter dem Namen Graf Suchanoff bei dem Juwelier Werner 1884 und im Juli 1885 größere Bestellungen in Gold- und Silbersachen, namentlich Rauchentwürfen, gemacht habe. Derselbe habe auch einen Teil dieser Sachen abgenommen, dann aber die Ordre erteilt, daß der Rest nach dem Hotel Metropole in Paris gesandt werden solle. Von dort sei aber die Sendung als unbestellbar zurückgekommen. — Juwelier Werner bestätigte dies und erkannte auch seinerseits den Angeklagten mit aller Bestimmtheit als den Mann wieder, welcher als Wladimir von Ostrowsky bei ihm Bestellungen gemacht habe. Nachdem das Buchhändler Gebhardt'sche Ehepaar aus Leipzig die Umstände erzählt, unter welchen ihm auf der italienischen Reise die 13 Hundertmarkscheine abhanden gekommen, teilt Direktor Arras die Vordrillungen mit, welche getroffen wurden, um den unheimlichen Menschen, welcher schon mehrere Nächte im „Kaiserhof“ unverspülte, festzunehmen. Es seien Anzeigen aus allen Etagen gekommen, wonach verschiedentlich die Zimmerthüren der Gäste nächstlicher Weile durch einen Fremden geöffnet worden seien. Der Angeklagte habe sich unmöglich bei dem Suchen nach einem Kloset so verirren können, da er bei einem Detaustritt aus seinem Zimmer direkt an der Kommode vorbei mußte und der Wächter Neubauer, welcher den Angeklagten ergriffen hat, hat bemerkt, daß derselbe in höchst verdächtig Weise in seinem langen schwarzen Hemde versucht habe, verschiedene Zimmerthüren zu öffnen. Als er sich später erboten habe, denselben nach seiner Zimmerthür zu bringen, habe derselbe zunächst verschiedene falsche Nummern angegeben, dann versucht, den Wächter los zu werden, indem er angebe, er finde schon seinen Weg allein. — Der Portier Ronde bleibt trotz des lebhaften Widerspruchs des Angeklagten dabei, daß der Angeklagte mit dem Suchanoff identisch sei, welcher vermutlich in einem Hotel in Mailand nächstliche Diebstähle ausgeführt und auch im Hotel Sedan zu Leipzig in der Nacht in verdächtigster Weise sich auf dem Korridor herumgetrieben hat. — Der Wächter im Hotel Alexanderplatz hält den Angeklagten entschieden für das Individuum, welches er in einem fremdenzimmer am Boden liegend vorgefunden habe. Derselbe sei ein langes schwarzes Hemd und über dem Kopf eine schwarze Kappe getragen und habe ausgesehen „wie ein Schornsteinfeger“. Der Angeklagte bestritt mit großer Gewandtheit, je am Alexanderplatz logiert zu haben. Den vom Zimmerkellner Penner von dem Fremden in Empfanggenommenen Fettel, welcher auf v. Ostrowsky lautete, erkennt der Angeklagte nicht an, ebensowenig die Richtigkeit der vom Portier Meier aus dem Zentralhotel aufgestellten Behauptung, daß der Angeklagte auch im Zentralhotel mehrfach und auch noch im Anfang

dieses Jahres als „Graf Ostrowsky“ auf mehrere Tage logiert hat. Auch im Zentralhotel sind in letzter Zeit mehrfach Diebstähle auf unerklärliche Weise vorgekommen. Belastet für den Angeklagten ist auch ein Raufiber, den er einem entlassenen Mitgefangenen zugesiegt hat, welcher aber dem Kriminalkommissarius Wolff in die Hände gefallen ist. Darin instruierte der Angeklagte den Verdensgefährten, daß derselbe zur Erbringung eines Alibi-beweises zu einem am Ostbahnhof gelegenen Hotelier gehen und denselben bewegen solle, ihn (den Angeklagten) als Hotelgast in das Hotelbuch einzutragen. Penner ist der Entwurf zu einem Briefe des Angeklagten an „seine angebetete Giulia“ vorgefunden worden, in welchem es unter Anderem heißt: „Ich umarme Euch mit Entzücken. Es ist mir eine Herzensfreude an mein angebetetes Kind mit seinen schönen Augen zu denken und ichide demselben anbei 300 Rubel. — Der letzte der vernommenen Zeugen ist der Stadtrath Neubauer aus Stettin, welcher gleichfalls eine Begegnung mit dem schwarzen Mann des Kaiserhofes gehabt hat. Der Herr Stadtrath, welcher sich seines festen Schlafes erfreut, hörte eines Nachts, daß an dem vor seiner Zimmerthür stehenden Stuhl mit Garderobe gerückt wurde, bald darauf öffnete sich die Thür und langsam schritt eine dunkle gepenstige Gestalt ins Zimmer. Als der Bewohner desselben aus dem Bett sprang und den Eindringling zu stellen suchte, entschuldigte sich dieser mit einem Irthum seinerseits; er wurde aber noch bis auf den Korridor verfolgt und verschwand unter nochmaligen Entschuldigungen. Schon aus der eigenartigen Sprache erkennt auch dieser Zeuge den Angeklagten als den nächstlichen Besucher wieder. Der Staatsanwalt hielt es gar nicht für zweifelhaft, daß der Angeklagte mit dem in den verschiedensten Theilen der Erde aufgetauchten internationalen Hoteldieb, namentlich aber auch mit dem in England verurteilten Suchanow identisch ist und beantragte wegen der aus dem abenteuerlichen Leben desselben hier nur zur Verhandlung stehenden Fälle vollen Bekräftigung und versuchter Diebstähle 2 Jahre Gefängnis. — Die Verteidiger suchten den Nachweis zu führen, daß die Identität des Angeklagten mit so vielfach verdächtigem Hoteldieben nicht genügend nachgewiesen sei, um daraufhin einen Schuldspruch fällen zu können. Der Gerichtshof trat aber dem Ausführungen des Staatsanwalts bei. Der Angeklagte sei zweifellos die gemeingefährliche Person, die so viele Jahre hindurch die Hotels unsicher gemacht, und müsse mit einer weit schwereren Strafe belegt werden, wie beantragt worden. Es sei auf fünf Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust erkannt worden.

Wie bereits kurz berichtet, wurde jüngst eine Sache wider den Reichstagsabg. Grillenberger vor dem Reichsgericht in Leipzig verhandelt. Die Sache, an welche sich eine interessante Streitfrage anknüpft, ist folgende: Im Anfang Juni v. J. hatte Herr Grillenberger in Nürnberg ein Flugblatt „An die Wähler Deutschlands“ drucken und in vielen Exemplaren versenden lassen. In der am Abend des 6. Juni in Berlin ausgegebenen Nummer des „Reichs-Anzeigers“ wurde dieses Flugblatt auf Grund des Sozialistengesetzes verboten. Herr Grillenberger erhielt dieses Blatt nach 10 Uhr Morgens am 7. Juni. Von dieser Zeit an unterließ er selbst die Versendung von weiteren Exemplaren des Flugblattes, aber er konnte es nicht hindern, daß bis gegen Mittag ein Herr Bernhardt, der ihn in der Absendung der Drucksachen unterstützte, eine größere Anzahl von Paketen, hauptsächlich nach Norddeutschland bestimmt, zur Post gab, weil er den Aufenthaltsort desselben nicht sogleich ermitteln konnte. Später wurde gegen Grillenberger und Bernhardt Anklage auf Grund des § 19 des Sozialistengesetzes erhoben, aber das Landgericht Nürnberg sprach am 18. April d. J. beide Angeklagte frei, weil sie von dem Verbote der Druckschrift nicht eher wie um 10 resp. 12 Uhr Kenntnis haben konnten. Der Staatsanwalt hatte den Angeklagten zugemutet, daß sie, um strafflos zu bleiben, sofort diejenigen Pakete, deren sie auf der Post habhaft werden konnten, hätten zurücknehmen müssen, das Gericht aber sagte, die Angeklagten seien hierzu nicht verpflichtet gewesen, da das Gesetz nur von einer positiven Verbreitungshandlung spreche. Außerdem, meinte das Gericht, würde, wenn überhaupt die Verbreitung eine strafbare gewesen wäre, das Zurückholen die Angeklagten nicht strafrei gemacht haben, da nach der üblichen Rechtsprechung der Verbreitungshandlung mit der Aufgabe auf die Post vollendet sei. — Der Staatsanwalt hatte gegen das Urteil Revision eingelegt und Verlegung sowohl des § 19 als des § 21 (Verbreitung ohne Kenntnis vom bestehenden Verbot) gerügt. — Der Reichsanwalt gab dem Landgerichte zu, daß die Angeklagten sich durch Beantragung der Pakete nicht straflos gemacht haben würden, beantragte aber die Aufhebung des Urteils, weil ohne Grund der § 21 nicht angewendet sei. — Das Reichsgericht hob, wie bekannt, das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück. Es wurde ausgesprochen, daß die Angeklagten nach erhaltener Kenntnis von dem Verbot verpflichtet gewesen seien, zu verhindern, daß die bezüglichen Sendungen in die Hände der Adressaten kämen. Die Verbreitungshandlung dauere auch nach der Aufgabe an die Post noch fort, bis die Sendungen den Adressaten zugestellt würden, und wenn die Angeklagten diese Fortdauer — eine positive Handlung — zugelassen hätten, so hätten sie damit gegen § 19 des Soz.-Ges. verstoßen.

Vereine und Versammlungen.

Aufgelöste öffentliche Versammlung der Rohrleger. Dienstag, den 2. Oktober, hatte der Rohrleger A. Beer eine öffentliche Versammlung der Rohrleger nach Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 76, mit der Tagesordnung: 1. Posttrag des Herrn Birch über Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter; 2. Diskussion, einberufen. Herr Rechner wurde zum ersten Vorsitzenden, Herr Em. Tolsdorf als dessen Stellvertreter und C. Bretholz als Schriftführer durch Applikation gewählt. Der Vorsitzende theilte der Versammlung zunächst mit, daß der Rechner durch einen Unglücksfall am Erbscheinen verhindert sei, zu erscheinen, da derselbe sich einen Arm gebrochen, der Vortrag somit ausfallen und sofort in die Diskussion über das obige Thema eingeschritten werden müsse. Es meldete sich zuerst zum Wort Herr Fritz Kunert. Derselbe machte zunächst in bewegten Worten der Versammlung die traurige Mitteilung, daß der Reichstagsabgeordnete Kräcker zu Breslau seiner Leiden erlegen sei. Diese Nachricht waltete auf die Anwesenden erschütternd und das Andenken des Verstorbenen wurde durch Erheben von den Plätzen geehrt. Darauf ging Redner zu einer Kritik des Alters- und Invalidengesetzentwurfs über, die den Beifall der Versammlung fand. Nach Schluß der Ausführungen des Herrn F. Kunert lief folgende Resolution ein: „In Erwägung, daß die Rente bei vorkommender Invaliddität oder im Alter gänzlich ungenügend ist, daß das Luthingebuch die gleiche Wirkung hat, wie das von der Reaktion befürwortete Arbeitsbuch, nämlich die Kennzeichnung mitleidiger Arbeiter, daß die Arbeiterin nur zwei Drittel der Rente der Männer bezieht, daß die arbeitende Bevölkerung die Gesamtkosten der Versicherung ausschließlich zu tragen hat, indem sie ein Drittel haart aus der eigenen Tasche, das zweite Drittel in indirekten Lohnabzügen, das letzte Drittel in Form von indirekten Steuern aufzubringen hat, daß eine Besserung und Sicherstellung der Lage des Arbeiters unter dem heutigen wirtschaftlichen System ganz ausgeschlossen ist, daß dem Land- und Stadtproletariat nur geholfen werden kann auf Grund gesondert organisierter Produktionsweise, d. h. also durch eine umgestaltende Neuorganisation aller gesellschaftlichen Arbeit, in fernerer Erwägung einer langen Reihe untergeordneter Uebelstände im Gesetzentwurf, beschließt die heutige Versammlung, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zu eruchen, die Vorlage der Alters- und Invalidenversicherung in ihrer Totalität auf das schärfste zu kritisieren und energisch ablehnen zu wollen.“ Diese

Resolution wurde einstimmig angenommen. Es sprachen noch verschiedene Redner im Sinne des Herrn Kunert. Es nahm nun noch der Vorsitzende, Kollege Redner, das Wort, um die versammelten Kollegen aufzufordern, sich Mühe zu geben, die noch schlafenden Rohrlager, welche sich noch nicht der Vereinigung angeschlossen, aufzuwecken und ihnen zu zeigen, wo sie hingehören, um für das große und allgemeine Wohlergehen zu wirken. Und als Redner die Worte sprach: „Wir müssen sehen, so viel wie möglich Lohn zu ertingen, um ein menschenwürdiges Dasein zu führen,“ löste der überwachende Polizeileutnant die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes auf und ließ den Vorsitzenden sofort aus dem Saal durch einen Beamten zur Wache führen zur Feststellung seiner Person. Nach erfolgter Recherche wurde derselbe wieder auf freien Fuß gesetzt.

Für die am 18. d. M. stattgefundenen öffentliche Versammlung der Fachvereine Berlins lautete die Tagesordnung: Streikfabrikation. Zunächst wies der Vorsitzende Herr Schäfer in Sachen der Abrechnung darauf hin, daß seit dem Streik eine geraume Zeit verstrichen sei, trotzdem gleich nach dem Streik Revisoren gewählt wurden und vor 8 Wochen in einer öffentlichen Versammlung ein Antrag angenommen wurde, binnen 14 Tagen Bericht zu erstatten. Der Vorsitzende der Kommission Herr Kautenhaus wäre in dieser Beziehung seiner Pflicht nicht nachgekommen, daher hätten sich die Revisoren für verpflichtet gehalten, selbst eine Versammlung — die heutige — einzuberufen. Hierauf erstattete der Revisor, Kollege Arndt, Bericht. Demnach betragen die Einnahmen 1772 M. 50 Pf., die Ausgaben 1397 M. 30 Pf., der Bestand 374 M. 80 Pf. Der Revisor erklärte, es wären 78 M. 78 Pf. am Orte gewesen. Hierauf kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem Vorsitzenden der Lohnkommission Herrn Kautenhaus und dem Revisor. Herr Kautenhaus meinte, die Abrechnung sei nicht richtig geprüft, und erklärte, daß noch 95 M. ausstünden. Da man zu einem Resultat nicht kam, wurde ein Antrag angenommen, eine Revisionskommission von fünf Mann zu wählen, welche die Angelegenheit zu regeln hat. Ein weiterer Antrag wurde angenommen, wonach der Ueberschuss vom Streik dem Verein zur Wahrung der Interessen der Fachvereine überwiesen werden soll. Auch über diesen Antrag hatte sich eine heftige Debatte entsponnen. Herr Jakob und Herr Kautenhaus waren gegen den Antrag, die meisten Redner dafür. Hierbei stand Herr Kautenhaus auf, erklärte, daß er sein Amt als Vorsitzender der Kommission niederlege und verließ den Saal; er kam jedoch bald wieder zurück. Zum letzten Punkt der Tagesordnung entwarf Herr Schäfer ein Bild derartiger Vorlesungen unter den Gewerkskollegen und legte den Kollegen ans Herz, treu und fest zur Sache zu halten und nicht in schweren Stunden den Muth zu verlieren; die einzelnen Personen seien abgethan. Deshalb aber dürfen wir unser Streben nach dem großen Ganzen nicht aufgeben und müssen die Männer anerkennen, die wahrhaft die gerechte Sache vertreten.

Zwei große Versammlungen hielt der Fachverein der Formner und verwandten Berufsgenossen am Sonntag und Montag ab. Die eine derselben bei Heideich, Beuthstraße 20, war von über 500 Formnern besucht. Zu der Tagesordnung: Die Einführung eines Minimallohnes von 21 M. in der Metallbranche“ hatte Kollege Köstlin das Referat übernommen. Er sagte: „Alfordarbeit ist Mordarbeit. Seit Jahren beschäftigt sich der Verein damit, die Alfordarbeit möglichst zu beseitigen; durch dieselbe seien wir auf den jetzigen schlechten Standpunkt gelangt, es könne nicht so weiter gehen, wenn das Gewerke nicht untergehen soll. Die Formner müssen untergehen wegen des immer geringer werdenden Verdienstes und des Gewerke wegen der Pfuscharbeit und der Konkurrenz. Man müsse zunächst die feste Norm eines Mindestverdienstes festsetzen, damit die Formner nicht wie jetzt mit 12 bis 16 M. per Woche, wie es vielen geht, nach Hause gingen, und es dadurch den Meistern ermöglichen, immer billiger den Guss zu liefern. Auch sei die Aufstellung dieser Forderung auf dem Kongress zu Magdeburg beschloßen und der Berliner Fachverein ist sich schlußig geworden, unter Unterstützung des größten Theils der Formner diese Forderung am 1. Oktober aufzustellen, da jetzt die Arbeit gut geht, und am 1. April dieselbe nur in der Eisenbranche gut geht. Redner ging dann noch näher auf die Alfordarbeit und deren Schäden ein. In der überaus regen Debatte, in der Forderungen jeder Art vorgebracht wurden, als Erhöhung der Alfordlöhne, gänzliche Lohnarbeit, sprachen sich doch die meisten Redner dahin aus, zunächst einen Minimallohn einzuführen, da man einestheils zu viel nicht fordern könne, um nicht zu verunglücken, andernteils aber niemals für Erhöhung der Alfordlöhne stimmen könne, da das Ziel die Aufhebung der Alfordarbeit sei. Die Versammlung wählte sodann eine Kommission von 5 Personen, welche den Meistern unsere Forderungen vorzulegen hat. Dieselbe hatte auch am Montag eine Zusammenkunft mit dem größten Theil der Meister, und die gestellte Forderung wurde von allen Anwesenden mit einer Ausnahme bewilligt. Es haben somit 35 Meister bewilligt, einige wollen sich erst den Ausdruck der Gehörigkeit einholen. Die Kommission ist noch in voller Thätigkeit, hofft aber im ganzen auf eine friedliche Lösung der Angelegenheit. Auch die Kleinmeister sind nicht untätig geblieben, dieselben haben sich zusammengestellt, um eine Forderung auf den Guss zu erzielen. Kom ist nicht in einem Zuge erbaud worden. Auch wir werden durch ein einiges Zusammengehen nach und nach menschenwürdige Löhne und vernunftgemäße Arbeitszeit in unserem Gewerke einführen.

Die regelmäßige Versammlung des Fachvereins der Schlosser und Berufsgenossen tagte am Sonnabend, den 29. September, im Lokale des Herrn Hendrich, Beuthstraße Nr. 20. Die Tagesordnung lautete: 1. Lokalfrage. 2. Wahl eines zweiten Bibliothekars. 3. Revisorenwahl und Wahl eines Vergütungskomitees. 4. Aufnahme neuer Mitglieder. 5. Verschiedenes. Zum ersten Punkt wurde das Feuerstein'sche Lokal vorgeschlagen und die Versammlungen werden von jetzt ab Montags stattfinden. Als zweiter Bibliothekar wurde Kollege Redner gewählt. Zum dritten Punkt, welcher in Revisorenwahl bestand, wurden die Kollegen Gläner, Mörow und Trefel gewählt. Zur Aufnahme meldeten sich 7 Kollegen. Nachdem noch das Wintervergütigen verabredet war, wurde dazu ein Komitee aus 7 Kollegen gewählt, welche die Sache arrangiren sollen. Unter „Verschiedenes“ kamen einige belanglose Sachen zur Sprache.

Die große öffentliche Versammlung sämtlicher Metallarbeiter, Dreher, Drucker, Klempner, Formner, Schlosser, Schleifer, Schmittarbeiter u. s. w., die am Dienstag, den 9. d. M., Abends 8 Uhr, in Heideichs Lokal, Beuthstr. 20, mit der Tagesordnung: Stellungnahme zum allgemeinen deutschen Metallarbeiterkongress. Referent Herr Gottfried Schulz, stattfanden sollte, findet erst am Mittwoch, den 10. dieses Monats statt, weil an dem eigennannten Tage der Saal bereits von dem Verein junger Kaufleute gemietet ist. Polizeiliche Genehmigung ist vorhanden.

Auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelöst wurde die Versammlung der Fabrik- und Handarbeiter Berlins, welche zu Dienstag Abend nach dem Vereinslokal Südost (Waldemarstraße) einberufen war. Auf der Tagesordnung stand der Gesekentwurf der Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Herr Roy Schippel, der Vortragende, besprach die Mängel des geplanten Gesetzes, in dem er eine verschlechterte Armenpflege erblickte. Auf der einen Seite sei die Alters- und Invalidenversicherung, auf der anderen Seite aber zeigen sich immer neue Kosten, indirekte Steuern, Aufhebung der Bewegungsfreiheit der Arbeiter. Bei den Worten: „Was Ihnen fingerhutweise gegeben wird, wird Ihnen schweißweis wieder genommen,“ erklärte der überwachende Polizeileutnant die Versammlung für aufgelöst. Unter Hochrufen auf die Sozialdemokratie ging die Menge auseinander. Der

Vorstand der Versammlung wird gegen die Auflösung beim Polizeipräsidenten Beschwerde einreichen.

In der humanitären Gemeinde, Kommandantenstraße 78, hält am künftigen Sonntag Vormittags 10 Uhr Herr Schäfer den Vortrag über: Gott und die Welt als die gegensätzlichen Angelpunkte der zweitheiligen (dualistischen) und einheitlichen (monistischen) Weltanschauung.

Berliner Verein für volkverständliche Gesundheitspflege und Naturheilkunde. Freitag, den 5. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, bei Buggenhagen, am Moritzplatz, Vortrag des Herrn Oberlehrer Schäfer über den Stoffwechsel, in seiner Bedeutung für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit.

Eislerverein. Sonnabend keine Versammlung. Sonntag, den 7. Oktober, Männerpartei nach Hermsdorf. Treffpunkt Stettiner Bahnhof, Abfahrt Morgens 7 Uhr 23 Minuten.

Verein der Bauanschläger Berlins und Umgegend. Versammlung am Sonntag, den 7. Oktober, Vormittags 10 1/2 Uhr, Oranienstr. 51 bei Breuß. Cautionsbuch legitimiert.

Der Interessenverein der Risten- und Hoffmacher feiert am Sonnabend, den 6. d. Mts., sein Stiftungsfest in Kriebitz's Lokal, Gr. Frankfurterstraße 27-28. Großer Ball; Auftreten des Gesangshumoristen Herrn Willig Dähne und des Salonhumoristen Karl Mertens. Rotillon. Billets sind noch zu haben im Arbeitsnachweise-Bureau im Restaurant des Herrn Deukeler, Franzstraße 6.

Verein der Steinhauser Berlins und Umgegend. Die Generalversammlung findet am Sonntag, den 7. Oktober, Vormittags 9 1/2 Uhr, im Lokal Gartenstraße 123 statt. Tagesordnung: 1. Kasernenbericht. 2. Wahl eines neuen Vorstandes 3. Verschiedenes.

Große öffentliche Versammlung der Maler und Berufsgenossen am Montag, den 8. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im Neuen Klubhause, Kommandantenstr. 72. Tagesordnung: Die Bestrebungen der Arbeiterbewegung und ihre Bedeutung für uns Maler und Berufsgenossen. Referent: Kollege Buh. 2. Diskussion. Der wichtigen Tagesordnung wegen wird um zahlreichen Besuch gebeten.

Der Fachverein der Bohrlager veranstaltet sein diesjähriges Wintervergütigen am Sonnabend, den 20. Oktober, Abends 8 Uhr, in Feuerstein's neu renoviertem Salon, Alte Jakobstr. 75. Billets sind zu haben bei den Komiteemitgliedern Aug. Hirsch, Naunynstr. 86; Rodel, Rombdijouplatz 10; Handt, Langestr. 74; Karpenliel, Naunynstr. 87. Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.

Fachverein der Tischler. Am Sonnabend, 13. Oktober, findet ein Beirerkränzchen in Heideich's Festsaal, Beuthstr. 20, statt. Billets hierzu werden auf allen Jahrestellen, sowie bei folgenden Herren ausgegeben: Apelt, Sebastianstr. 27-28 (Nebel-Handlung); Wiedemann, Forsterstr. 50, 3 Tr.; Schulz, Bräuerstraße 42, 4 Tr.; Glöde, Eisenbahnstr. 32, 2 Tr.; Kool, Stallgerstr. 24, 4 Tr.; Postel, Montevallstraße 22, 3 Tr.; Meisel, Mittenwalderstraße 33, Hof 2 Tr.; Witte, Brüderstraße 95, 3 Tr.; Mikara, Lehrstr. 22, 2 Tr.; Bruns, Reichendergerstr. 105, 1 Tr.; Bielefeld, Gartenstraße 3a, 4 Tr. bei Biedermann; Haberland, Reichendergerstraße 169 v. 2 Tr.; Engler, Gifschneiderstr. 32 v. 2 Tr. bei Fr. Schmidt; Müller, Holmannstr. 23, h. 1. 2 Tr.; Normann, Steglitzerstr. 3 h. part.; Hannemann, Kleine Andreassstr. 14 3 Tr. bei Sasse.

Arbeitsnachweis für Tischler. Der vom Fachverein für Tischler bearbeitete Arbeitsnachweis befindet sich Alte Jakobstraße 38 im Restaurant Schumann. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich. Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich die 4 Kassierer der „Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortearbeiter Berlins“ verpflichtet haben, sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten, ersuchen wir, nur den obengenannten Arbeitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

Orsana-, Carr- und gesellige Vereine am Freitag, Kaiserlicher Männergefängnis in Abends 9 Uhr im Restaurant Lamm, Schönhauser Allee 28. — Gesangverein „Rauschebeutel“ Abends 8 Uhr im Restaurant Hensel, Alexandrinenstr. 15. — „Liedertafel der Maler Berlins“ Abends 9 Uhr im Restaurant Kleine Brandenburgerstr. 60. — Gesangverein „Altes deutsches Doppelquartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rusehold, Landsbergerstraße 31. — Gesangverein „Fortschritt“ Abends 9 Uhr im Restaurant Blumenstraße 46. — Gesangverein „Ostia“ Abends 9 Uhr Dresdenerstr. 85 bei Gustavus. — Huppert'sche Sängervereinigung „Harmonie“ Abends 9 Uhr bei Rieft, Weberstraße 17. — Gesangverein „Boulevard“ (Männerchor) Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Teutonia“, Belfortstraße 15. — Liedertafel des Fachvereins der Steinträger Berlins, Abends 8 Uhr Vintierstr. 96, Uebungsstunde. — Gesangverein „Ohne Sorge“ Abends 8 1/2 Uhr. Budower Garten. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr in der städtischen Turnhalle, Wasserhorststraße 31. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr Bergstr. 57. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8 Uhr im Restaurant Riethen, Dorotheenstr. 31, Unterricht und Uebungsstunde. — Allgemeiner Arends'scher Stenographenverein, Abtheilung „Vorwärts“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Roll, Mariannenplatz 11. — Arends'scher Stenographenverein „Apollobund“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Sendelstr. 30. — Verein ehemaliger Dr. Doebbelin'scher Schüler“ Abends 9 Uhr im Restaurant Arends, Friedrichstr. 208. — Boigt'scher Dilettanten-Orchesterverein. Abends 8 1/2 Uhr Uebungsstunde im Restaurant Lehmann, Alexandrinenstr. 32. — Rithener Verein „Alpenweiden“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Wahlstatt“, Bellealliancestraße 89. — Rauchklub „Westend“ Abends 9 Uhr im Cohnenparkgarten, Steglitzerstr. 27. — Rauchklub „Weißelblatt“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant, Stallgerstr. 147a.

Kleine Mittheilungen.

Petersburg, 1. Oktober. Ueber das bereits telegraphisch angezeigte große Brandunglück in Kronstadt werden der deutschen Petersb. Blg.“ noch folgende Einzelheiten gemeldet: Das Feuer brach in dem in der Slobodnaja gelegenen dreistöckigen Wohnhause des Poljalow um 2 Uhr Nachts aus und verbreitete sich mit einer solchen Schnelligkeit, daß die zahlreichen Einwohner, die schon in diesem Schlummer lagen, denselben erst gewahrt wurden, als bereits alle hölzernen Treppen und Stiegen in hellen Flammen standen und ihnen kein anderer Rettungsweg mehr übrig blieb, als einen Sprung durchs Fenster zu wagen. Der Anblick, der sich nun darbot, war ein herzzerreißender: die Fenster des Hauses, aus denen schon zum Theil die Flammen herauschlagen, waren dicht besetzt mit Menschen, die halbnaakt aus den Betten herausgesprungen waren, jammernd ihre Hände rangen und verzweifelt um Hilfe riefen; allein vergebens! Die Feuerwehr, zu spät von dem Brande benachrichtigt, war noch nicht zur Stelle, und alle primitiven Rettungsversuche der unterstehenden Menge erwiesen sich als erfolglos. Immer weiter griff das verheerende Element um sich, immer höher schlugen die Flammen zu den Fenstern heraus — und noch immer keine Rettung. Nun trat ein Augenblick ein, dessen Grausen und Entsetzen kaum zu beschreiben ist. Dem fächeren Feuerode preisgegeben, stürzten sich die unglücklichen Menschen lothlos auf die Straße herunter und blieben natürlich meistens mit zerbrochenen Gliedmaßen auf dem harten Steinpflaster liegen; andere ließen sich an den Dachrinnen des Hauses herunter, die aber

sehr bald unter der Last zusammenbrachen; einer stürzte sogar mit einem großen aufgespannten Regenschirm aus der Bodenluke herab, wodurch die Kraft des Falles doch so paralysirt wurde, daß er mit einem verstaubten Fuß davonkam. Das Geschrei und der Jammer der unglücklichen Opfer war ohrenzerreißend, und das Gland wäre unabsehbar gewesen, wenn nicht in diesem Moment die Feuerwehr gekommen wäre die mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln regelrecht in die Rettung der Unglücklichen eingriff. Erst gegen 5 Uhr Morgens gelang es nach angestrengtem Kampfe, sich des Feuers zu bemächtigen. Leider konnten, trotz aller Bemühungen, nicht Alle dem Feuerode entzissen werden. Nach dem Brand wurden noch Leichen theils verlohnt in den Zimmern gefunden, theils aus dem Schutte herausgehoben. Da fand man eine Mutter mit dem Säugling an der Brust; einen Mann der sich aus Schmerz und Verzweiflung mit den eigenen Nähen den Arm zerfleischt hatte, da seine Weine bis zu Oberleib hinauf verlohnt waren — im Ganzen sechs Leichen in den entsetzlichen Verzerrungen. Wodurch Feuer entstanden, ist bis jetzt noch nicht ermittelt; als man vermuthet allgemein, es mit einer Brandstiftung thun zu haben, da das Feuer mit einer zu großen Rapidität um sich griff.

Vermischtes.

Sonnambulismus oder Diebstahl? Der beland Maler Jacquelin, der seine Blanzperiode in England brachte seine letzten Lebensjahre in Alfortville zu, wo ihn ein paar Monaten der Tod übernahm, als er gerade sein Lieblings-Unterhaltung, der Fischerei, an der Küste oblag. Er heirathet, aber von seiner Frau seit langer Zeit getrennt führte der alte Künstler ein zurückgezogenes Leben in einem kleinen Häuschen, seine weiteren Dienstboten als ein Wirtschaftlerin bei sich habend. Aus Gründen, die sein Familiengeheimniß waren, hatte der Sennambulismus sogar seine beiden Töchter von sich ferngehalten, die ebenfalls als Malerinnen geschäftig, in Bordeaux lebten. Die beiden Damen vom Tode ihres Vaters gehört, eilten schnell nach Alfortville, mehr von dem Wunsche getrieben, ihren Vater wenigstens die letzte Ehre zu erweisen, als sich in die Besitz seines Nachlasses zu setzen. Als es endlich aber auch die Auseinandersetzung dieses letzteren ging, war man sehr staunt, nichts weiter wie eine verhältnismäßig geringe Summe vorzufinden, während Jacquelin als wohlhabender Mann der Verdacht der Beseitigung des Vermögens fiel auf die Wirtschaftlerin. Diese aber verstand es, sich energisch zu verteidigen, weshalb die Untersuchung gegen sie eingestellt werden mußte. Einige Tage später bestellte sie die Töchter in das Haus, Jacquelin gestorben war. „Ich bin,“ sagte sie zu diesen, „häufigen Zufällen von Sonnambulismus unterworfen. Die vergangene Nacht habe ich in diesem Zustande ihren Vater gefunden wie er sich an der Holz-Vertäfelung seines Schlafzimmers schaffen machte und dieselbe vorzüglich ein Werthpäckel von Banknoten verpackte.“ „Was sagen Sie da?“ erwiderte eine der Töchter Jacquelin's, „das ist unmöglich, die genauesten Forschungen wurden auch dort vorgenommen und man hat nichts gefunden.“ „Geben Sie Acht, geben Sie Acht!“ rief nun einmahl die Sonnambule, „sie sind da, ich sehe sie, ja sie sind da!“ und sich gleich darauf mit automatenähnlichem Schritt der betreffenden Füllung begebend, öffnete sie einen Geheimschrank aus dem Verstecke, welcher dem Auge nämlich unentdeckt zwischen zwei Betten verborgen war, ein Paket Banknoten und Werthpapiere hervorziehend. Es war allein für 40000 Francs Baargeld dabei.

Femme souvent varié! Frau Lavolette besitzt einen kleinen Laden in der Rue de Grimé zu Paris. Sie hat Glück gehabt, die arme Frau, denn kurz nach ihrer Verheirathung im Jahre 1868 wurde ihr die Trauerhunde gebracht, das Gatte, welcher Schiffskapitän war, bei einem Schiffbruch an der Küste von Amerika ums Leben gekommen sei. Sie lag Trauerkleider an und betrauerte den Verstorbenen, wobei ihr Freund derselben, Herr C., ein Versicherungsbeamter, als Tröster zu Seite stand. Aus dem Trübsinn wurde mit der Zeit ein Liebabder, einträchtig lebte das Pärchen zusammen, und als eine kleine Erbschaft gemacht hatte, etablirten sie auf den Namen der Frau ein Krampfgeschäft, das nach einiger Zeit sehr flott ging. Zwanzig Jahre vergingen. Eines Tages sitz Dame Lavolette hinter ihrem Pulte, als plötzlich ein verkommenes Subjekt den Laden betritt. Sie fragt nach seinem Begehre und er theilt ihr erstanten Frau mit, daß ihr längst als todt beweiener Gatte New-Orleans in den traurigsten Verhältnissen lebe. Sie ha er sich mit Mühe und Noth so viel Geld erworben, daß er nach Europa zurückkehren könne; ehe er aber in die Arme seiner theuren Gattin eile, wolle er erfahren, wie ihn aufnehmen würde. Was? Zwanzig Jahre in Amerika gewesen, nicht geschrieben und nun ohne einen Heller Geld zurückkommen und sich womöglich von seiner Frau ernähren lassen? Das war zu viel verlangt, und kalt lächelnd bedauerte Madame dem Boten, ihr Mann könne ihretwegen in Amerika bleiben, sie sei ohne ihn sehr glücklich. Der Mann wendet sich zum Gehen, und in der Thür stellt er sich selbst als der verschwundene Gatte und Befleger eines bedeutenden Vermögens vor. Wie die Frau von dem Vermögen hört und als Beweis dafür eine mit Banknoten gefüllte Brieftasche sieht, da erwaht ihre alte Liebe und sie stürzt sich auf den Langentbehrten und überhäuft ihn mit stürmischen Liebesbezeugungen. Aber die bleibt Monsieur kalt, er geht, und als die reumüthige Gattin ihn noch auf der Straße mit ihren Bittlichkeiten verfolgt, ruft er die Hilfe zweier Schulleute gegen sie an. Man bringt denn zur Polizei. Aber was konnte der Kommissär machen? Der kranke Gatte wollte weder auf die Bitten seiner Frau, noch auf die Rathschläge des Kommissärs hören und ist groß nach dem fernen Westen zurückgekehrt, zum großen Kummer seiner Frau, die ihn jetzt zum zweiten Male betrauert.

Aus der guten alten Zeit. Fremder: „Hören Sie mein Lieber, hier in der Stadt ist ja keine einzige Droschke zu sehen?“ — „Ne, heute giebt's hier keine. Die Bürgerkassen hat Parade.“

Telegraphische Depeschen.

Bern, Donnerstag, 4. Oktober. Auf sämtlichen schweizerischen Eisenbahnen, ausgenommen Lausanne-Ly. ist der Personenverkehr wieder aufgenommen. Nach den von allen Seiten einlaufenden Berichten hat das gestrige Hochwasser an vielen Orten erheblichen Schaden verursacht.

Paris, Donnerstag, 4. Oktober. Das „Journal officiel“ veröffentlicht das Delict betreffend die in Frankreich wohnenden Fremden.

Ein großer Theil der Umgegend von Lyon ist überschwemmt. Auf der Bahnstrecke Lyon-Genoa sind Verlehrsstörungen eingetreten. Der Schaden ist beträchtlich.

Briefkasten der Redaktion.

G. S., Bessler. Das ist uns unbekannt.
Zwei Wettende. Die Panoramen haben am Sonntag nach dem ersten eines Monats keine Preisermäßigungen. Ist also nicht wie beim Zoologischen Garten.
G. S., Schönhauser Allee. Da bei Ihrem Antritt nicht weiter ausgemacht war, haben Sie vierzehntägige Ründigungen zu beanspruchen.